



Arbeit - oder Unterstützung!

Eine ernste Mahnung an die Machthaber.

Der sozialdemokratische Parteitag stand im Zeichen der Notlage der Arbeitslosen. Ein Redner nach dem anderen schilderte das Elend der Arbeitslosenfamilien. Jetzt stehen wir vor dem Beginn des Winters. Was wird er bringen? Die Arbeitslosenämter berichten in trockenen Zahlen, daß in den beiden letzten Wochen wieder 12.000 Menschen mehr arbeitslos geworden sind. 310.000 Menschen sind in Österreich auf den Bezug der Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Dazu kommt das Heer der Nichtunterstützten. Rechnet man die Angehörigen dazu, bleibt die Zahl der Arbeitslosen nicht unter einer Million.

6 1/2 Millionen Einwohner hat Österreich und eine Million davon sind Arbeitslose, teils unterstützte, teils nichtunterstützte, teils Altersfürsorgereiner und teils Familienangehörige aller dieser.

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Etwas ein Siebentel des Volkes ist als Opfer der Wirtschaftskrise und der untätigen und unfähigen bürgerlichen Regierungen unter die Räder gekommen. Die übrige Bevölkerung besteht aus kurzarbeitenden Arbeitern, schlecht entlohnten Angestellten, aus Gewerbetreibenden, deren Geschäft nicht geht, und Bauern, die für ihre Waren niedrige Preise bekommen. Das ist das heutige Österreich!

Die Ärmsten von allen sind die Arbeitslosen.

Ihr Elend ist ebenso unverdient wie die färgliche Lebenshaltung der übrigen Bevölkerung. Sie kränken ihr Jammerdalien mit einem wahren Vettel hin. Eine Zeitlang bekommen sie die Arbeitslosenunterstützung, dann beginnt der Staat bei ihnen zu sparen. Er gibt ihnen nur mehr die kleinere Notstandsunterstützung, und schließlich ist auch das zu viel: sie werden ausgesteuert. So verfährt das kapitalistische Bürgertum mit den Opfern der kapitalistischen Wirtschaftskrise.

Obwohl Arbeiter und Unternehmer hohe Beiträge zur Arbeitslosenversicherung leisten, kostet die Arbeitslosenunterstützung dem Staat noch viel Geld. Er muß es sich durch Steuern seiner Bürger beschaffen. Niemand zahlt gern Steuern. Heute schon gar nicht weil die Verdienste ohnehin zusammengeschrumpft sind. Die bürgerlichen Parteien leihen ihren Wählern ein williges Ohr, wenn sie sich gegen Steuerlasten zugunsten der Arbeitslosen wehren. Wenn die Sozialdemokraten nicht immer wieder nachdrücklich für die Arbeitslosen eintreten würden, hätten die bürgerlichen Regierungen die Arbeitslosenunterstützungen längst eingestellt. Sie haben es ja wiederholt versucht. Immer wieder führten sie neue

Angriffe gegen die Arbeitslosenunterstützung.

Immer wieder mußten die Sozialdemokraten in zähem Abwehrkampf die Arbeitslosenunterstützungen und die Notstandsunterstützungen verteidigen.

Der letzte Angriff auf die Arbeitslosenunterstützung war besonders tödlich. Die Regierung bemerkte, daß der Finanzminister mit dem für die Arbeitslosen vorgesehenen Geld nicht auskommt. Der christlichsoziale Minister Dr. Reich wollte deshalb im heurigen Frühjahr 50.000 bis 60.000 Arbeitslose austeuern und die Notstandsbeihilfen kürzen. Dieses Vernichtungsurteil gegen eine so große Zahl von Arbeitslosen wollte der Minister kurzerhand ohne Volksvertreter fällen. Mit mörderischen Richtlinien an die Industriellen Bezirkskommissionen gedachte er dieses Ziel zu erreichen. Damals haben die Sozialdemokraten und die freien Gewerkschaften den schärfsten Kampf gegen diese Richtlinien aufgenommen. Sie haben ein Notopfer für die Arbeitslosen verlangt und durchgeführt. Die Sozialdemokraten sagten: Der Bund muß aus öffentlichen Mitteln das

Geld beistellen, damit die Arbeitslosen- und die Notstandsunterstützung ungekürzt ausgezahlt werden können.

Der Abwehrkampf der Sozialdemokraten verhinderte die Durchführung dieser Mischrichtlinien. Es wurde

Die 28. Novelle (Ergänzung) zum Arbeitslosenversicherungsgesetz

beschlossen. Diese Ergänzung bestimmt, wie die Geldmittel für die Auszahlung der ungekürzten Arbeitslosenunterstützungen aufzubringen sind. Der Allgemeinheit wurde ein schweres Opfer auferlegt: der Krisenzuschlag zur Warenumsatzsteuer.

Dieser Krisenzuschlag bringt genug Geld ein, um tatsächlich allen unterstützungsberechtigten Arbeitslosen die Unterstützung geben zu können.

Der 28. Nachtrag zum Arbeitslosenversicherungsgesetz schien ein wirklicher Erfolg für die Arbeitslosen zu sein. Aber der christlichsoziale Minister hat bald wieder ein Sinterkiß gefunden. Er hat

neue Richtlinien

für die Handhabung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes erlassen. Die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften haben auch gegen diese neuen Richtlinien den schärfsten Einspruch erhoben. Sie enthielten nämlich neue schwere Angriffe auf die Existenz der Arbeitslosen.

Den Sozialdemokraten gelang es zwar, einige Verbesserungen der Richtlinien durchzusetzen, aber in ihren Hauptzügen traten sie trotz dem Einspruch der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften in Kraft. Der Minister Reich erließ trotz dem Einspruch eine Verordnung, in der die „Richtlinien“ für ganz Österreich festgelegt sind.

Durch diese neuen Richtlinien werden die Unterstüßungssätze und die Unterstüßungsberechtigung für ganz Österreich vereinheitlicht. Für die meisten niederösterreichischen Arbeitslosen bedeuten die neuen Richtlinien eine erhebliche Verschlechterung ihrer Lage. Besonders im Wiener Neufelder und St. Pöltners Gebiet bekommen die Arbeitslosen nach den neuen Richtlinien weit weniger als bisher. Es ist begreiflich, daß die Arbeitslosen über diesen Raub an

ihren paar Schillingen aufs tiefste erbittert sind. Verschiedene Hezer haben versucht, die Sozialdemokraten für diese unerhörte Benachteiligung der Arbeitslosen verantwortlich zu machen. Dieser Schwindel soll ihnen nicht gelingen.

Schuld an dem Raub an den Arbeitslosen ist nicht der 28. Nachtrag zum Arbeitslosenversicherungsgesetz. Schuld daran sind ausschließlich die Richtlinien des christlichsozialen Ministers. Er hat sie trotz dem heftigen Widerstand der Sozialdemokraten und der freien Gewerkschaften erlassen. Und sie wären noch schlimmer, hätten sich die Sozialdemokraten nicht dagegen gewehrt.

Die bürgerliche Regierung will nämlich Ersparnisse an den Arbeitslosen erzielen. Von der Landwirtschaft und von einzelnen Industrien hebt sie leichtfertigerweise und geschwindig keinen Krisenzuschlag zur Warenumsatzsteuer ein. Der Krisenzuschlag bringt infolge dieses geschwindigen Steuergeschenkens nicht so viel ein, als für die Sicherung der ungekürzten Arbeitslosen- und Notstandsunterstützung notwendig ist. Überdies will der Minister Reich im Jahre 1933 bei den Arbeitslosen auch noch 45 Millionen Schilling erpressen, die er im Jahre 1932 ungedeckt als Arbeitslosenunterstützung mehr ausgeben wollte.

Steuergeschenke für die Großbauern und die Herren der Industrie auf der einen Seite, Raub an den kümmerlichen Unterstützungen, von denen die Ärmsten leben müssen, auf der anderen Seite, das ist bürgerliche „Volkspolitik“!

Wie lange glaubt die Regierung, wird sich ein Volk eine solche Politik noch gefallen lassen? Durch die unvernünftige Handelspolitik der bürgerlichen Parteien und ihrer Regierung ist die Warenausfuhr aus Österreich nahezu erschlagen worden. Siebzigttausend Arbeiter sind allein in diesem Jahre durch diese christlichsoziale Handelspolitik arbeitslos geworden. Eine sinnlose Währungs- und Handelspolitik vergrößert das Unheil. Sie ruiniert den Rest der Industrie und des Handels. Auch das erzeugt Arbeitslose. So sorgt die Regierung mit größtem Erfolg für das Steigen der Arbeitslosigkeit. Und was tut sie für die Arbeitslosen? Ihnen nimmt

Die Gemeinden in großer Not!

Ihr Notschrei darf nicht ungehört verhallen.

Die Wirtschaftskrise hat alle Gemeinden in schwere Not gestürzt. Besonders hart trifft sie die größeren Städte und Industriegemeinden. Mit geradezu ungläublicher Leichtfertigkeit gehen die bürgerliche Regierung und ihre Parteien über die Notlage der Gemeinden hinweg.

Am 16. November traten in Wien sozialdemokratische Gemeindevertreter aus fast allen größeren Gemeinden Österreichs zu einer Tagung zusammen. Landesrat Genosse Schneidmader zeigte, was die Gemeinden in so schwere Nöte gebracht hat. Er wies darauf hin, welche Folgen die Aussteuerungen für die Gemeinden haben. Den Ausgesteuerten bleibt nichts übrig, wollen sie nicht verhungern, als sich an die Gemeinden um Hilfe zu wenden. Das verursacht den Gemeinden eine drückende Belastung, die sie bei dem katastrophalen Rückgang ihrer Einnahmen einfach nicht länger ertragen können. Die Gemeinden brauchen deshalb, um nicht zusammenzubrechen, neue Einnahmen und womöglich eine Verringerung ihrer Ausgaben. Die kurzfristigen Schulden der Gemeinden müssen in langfristige umgewandelt werden. Nur eine umfassende Entschul-

dung würde entscheidende Hilfe für die Gemeinden bringen. Dazu ist vor allem auch eine weitere Ermäßigung des Zinsfußes notwendig.

In der anschließenden Aussprache schilderten die Genossen, welche in den sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden die Wirtschaft führen, wie arg die Not bereits geworden ist.

Dasselbe Leid wurde in den Beratungen des Deutschösterreichischen Städtebundes am 19. November vorgebracht.

Die Gefahr ist riesengroß. Wenn die Regierung und das Parlament nicht in letzter Stunde eingreifen, werden Dutzende Gemeinden zusammenbrechen. Das wäre ein Unglück für das ganze Land.

Die Regierung Dollfuß scheint nur die Schläfer der Großgrundbesitzer zu sehen. Das dazwischen auch noch Städte und Industriorte liegen, in denen ein paar Millionen Menschen wohnen, sollte sie nun endlich auch bemerken. Man kann über die Lebensnotwendigkeiten der Gemeinden nicht mehr länger leichtsinnig hinweggehen. Der Notschrei der Gemeinden muß gehört werden!

sie das bisherige Unterstützung, um anderen Steuergeschenke machen zu können.

Nein, so geht es nicht weiter! Entweder die Regierung sichert den Arbeitslosen wenigstens das nackte Dasein oder sie sorgt für ausreichende

Arbeitsbeschaffung.

Sie mögen uns nur nicht damit kommen, es sei kein Geld da. Für bankrotte antimarkistische Banken war immer genug Geld da. Es muß auch für die aufbauende Arbeitsbeschaffung aufgebracht werden können. Im September 1931 haben die Sozialdemokraten ihr Wirtschaftsprogramm der Öffentlichkeit vorgelegt. Im sozialdemokratischen Wirtschaftsplan ist genau aufgezählt, wie die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung bekämpft werden kann.

Eine tatkräftige öffentliche Bautätigkeit, der Ausbau der Wasserkräfte, die Elektrifizierung der Bundesbahnen, Straßen- und Wasserbauten und Entwässerungsarbeiten könnten für zehntausende Arbeiter Verdienst schaffen. Dadurch würde auch wieder der Absatz der Geschäftsleute steigen. Durch eine ernsthafte Aufteilung des Großgrundbesitzes (Bodenreform) würden tausende arbeitslose Landproletarier Arbeit finden. Die vorhandene Arbeitsmenge könnte durch allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden wöchentlich auf eine größere Zahl Personen aufgeteilt werden. Auch das wäre ein wirksames Mittel gegen die Arbeitslosigkeit. In der produktiven Arbeitslosenfürsorge müßte der Widerstand beseitigt werden, daß nur unterstützte Arbeitslose Arbeit bekommen, während nichtunterstützte — also die Ärmsten — arbeitslos bleiben müssen. Das Doppelverdienstern müßte in dieser Zeit des Arbeitsmangels unbedingt beseitigt werden. Es müßte auch eine gerechte Verteilung der freien Arbeitsstellen durch öffentliche zwangsweise Arbeitsnachweise gesichert werden. Für die Landarbeiter würden einige zehntausend Arbeitsplätze freigemacht werden, wenn endlich einmal der Bezug ausländischer Wanderarbeiter verboten werden würde. Schließlich muß noch gefordert werden, daß der Warenaustausch zwischen der österreichischen Landwirtschaft und der österreichischen Industrie gehoben wird.

Die bürgerlichen Parteien und ihre Regierung haben diese sozialdemokratischen Forderungen seit fünfviertel Jahren unbeachtet gelassen. Es würde ganz anders um Österreich stehen, wäre in den letzten Jahren sozialdemokratische statt bürgerliche Wirtschaftspolitik betrieben worden. Die einzige Produktion, welche die Bürgerlichen zusammenbringen, ist das Erzeugen von Arbeitslosen. Manlos ist ihr Regieren, schädlich ihre Handels- und Wirtschaftspolitik. Das Opfer ist das ganze österreichische Volk, aber vor allem sind es die Arbeitslosen.

Mit bewundernswertem Langmut haben die Arbeitslosen bisher ihr Elend getragen. Die neue Herausforderung, welche die Richtlinien über die Arbeitslosenunterstützung darstellen, gehen über das erträgliche Maß. Die Regierung spielt mit dem Feuer und scheint nicht zu sehen, wieviel Müllschiff angeammelt ist. Die Arbeitslosen rufen der Regierung zu:

Auch unsere Geduld hat ein Ende. Gebt uns Arbeit! Wenn ihr sie uns nicht geben könnt oder wollt, dann Hände weg von der Arbeitslosen- und Notstandsunterstützung! Niemand darf mehr ausgesteuert werden. Die Ausgesteuerten müssen wieder eine Unterstützung oder Arbeit erhalten!

Wird die Regierung den Ernst dieser Mahnung verstehen? Oder will sie die Opfer ihrer verfehlten Politik in noch größerem Elend und Verzweiflungsausbrüche jagen?

Genosse, wenn dir die Zeitung gefällt, dann bedenke: eine Zeitung braucht viel Geld für Druck, für Papier und alles Mögliche. Hast du schon für diesen Monat deine Bezugsgebühr bezahlt?

Der Bundeskanzler auf Reisen.

Unser Kanzler, Dr. Dollfuß, bestellst sich jede Woche eine neue Vertrauens- und Gebung des Bauernbundes. Aber alle diese besten Vertrauens- und Gebungen können nicht darüber hinwegtäuschen, wie miserabel wir regiert werden. Die Arbeitslosigkeit ist in stetem Steigen begriffen. Handel und Gewerbe klagen über schlechten Geschäftsgang, die Bauern jammern über die Abzackrisse. Der Bundesboranschlag für das kommende Jahr ist jetzt, Ende November, noch nicht erledigt. Dazu kommt die ebenfalls noch unerledigte Kreditanstaltangelegenheit, kommen die Kämpfe um eine parlamentarische Mehrheit. Da ist es kein Wunder, wenn es dem kleinen Dollfuß zu viel wird. Vier Ministerien von den zehn leitet er persönlich. Er ist also für einen großen Teil der Zustände bei uns persönlich verantwortlich. Trotzdem findet er noch Zeit, Reisen zu unternehmen, um mit reaktionären Monarchisten zu verhandeln. Samstag fuhr er nach Salzburg, Sonntag nach Budapest. Das Programm für die dieswöchigen Reisen ist noch ausständig, aber es wird schon noch ein Monarchist aufzutreiben sein, den unser republikanischer Kanzler besuchen kann. In Salzburg wurde mit dem bayerischen Monarchisten und Ministerpräsidenten Heß konferiert, in Budapest mit dem Ministerpräsidenten und ehemaligen Weiskardisten Gömbös. So trifft Dr. Dollfuß zwei Fliegen mit einem Schlag: er entflieht dem heimischen, von ihm selbst verursachten Ballast, und kann gleichzeitig mit Monarchisten und Reaktionären Besprechungen abhalten. Der „Bauernsohn als Bundeskanzler“ hat sich ja recht hübsch entwickelt. Es fragt sich nur, wie lange sich die österreichische Bevölkerung noch einen solchen Bundeskanzler gefallen läßt. Wir sind ja vom Schicksal nicht mit guten Bundeskanzlern verlobt worden, aber der gegenwärtige ist wohl der ärgste.

Neuwahlen!

Die bürgerliche Mehrheit wackelt.

Herr Dollfuß hat sein Kreuz. Im Nationalrat glaubt er sich von Fall zu Fall eine Ein-, Zwei- oder Dreistimmigenmehrheit zusammen, um die Noten niederstimmen zu können. In den Ausschüssen des Nationalrates aber geht es immer laufiger. Am vorigen Donnerstag war Finanzausschuss. Der Finanzausschuss besteht aus zehn Sozialdemokraten, zehn Christlichsozialen und je einem Großdeutschen, Landbündler und Sahnenschwänzer. Der Großdeutsche und die Sozialdemokraten stimmen gegen die Regierungsvorschläge, die Christlichsozialen, der Landbündler für sie. Das Zinglein an der Waage ist der Heimatblock. Seine kostbare Mitwirkung zur weiteren Ermöglichung der verderblichen christlichsozialen Finanzpolitik läßt sich der Heimatblock gewöhnlich mit Ministerposten und dergleichen bezahlen. Im Finanzausschuss geht's aber nicht einmal mehr so. Der Sahnenschwänzer Sainz ist nämlich von der Heimatblockpartei des Herrn Starhemberg abgefallen und hat sich selbständig gemacht. Sainz hat daher überhaupt kein Recht mehr, irgend jemand im Finanzausschuss zu vertreten. Herr Sainz war nicht mehr bereit, für die Dollfuß-Finanzpolitik zu stimmen. Dollfuß zerbrach sich nun den Kopf, wie er es drehen könnte, doch noch eine Mehrheit in diesem wichtigsten Ausschuss des Nationalrates zusammenzubringen. Es ist ihm nicht gelungen, der Ausschuss mußte unberichtet dinge auseinandergehen.

Bundeskanzler Dollfuß spielt gern „Regierung mit der starken Hand“. Er sollte bedenken, denn es gelingt ihm nur mit den fragwürdigsten Mitteln sich noch eine Mehrheit zu erschleichen. Die bürgerliche Mehrheit wackelt, eigentlich besteht sie nur mehr durch Schwindel. Wie lange soll es noch so weitergehen? Da gibt es nur eine Lösung:

Der Nationalrat hat beschlossen, daß er sich auflöst. Darum nicht länger gezögert und heraus mit Neuwahlen! Das Volk soll einmal entscheiden, wer eine Mehrheit in der Volksvertretung hat und wer nicht.

Das wichtigste vom Arbeitersport.

Erziehungsfragen im Arbeitersport.

Am 19. November fand in Leipzig eine Tagung des technischen Ausschusses der Zentral-Kommission für Arbeitersport statt. Bei dieser Tagung wurde eingehend über die Frage der Erziehung gesprochen. Die alten Erziehungsgrundsätze müssen durch neue ersetzt werden. Die Jugend von heute gehört zu anderen Lebensbedingungen als die früherer Jahre. Ihre Erziehung erfordert daher auch neue Grundsätze. Da dem Techniker im Sport eine wichtige Rolle als Erzieher zufällt, muß er für diese Tätigkeit besonders geschult werden. Weiter wurde beschlossen, ein einheitliches Arbeitersportabzeichen zu schaffen. Der Weltarbeitersporttag am 25. Juni 1933 wird auch als Jugend- und Kinderporttag gefeiert werden.

Roter Wahlsieg in Dänemark.

Die Sozialdemokratie die weitaus größte Partei.

Bei den Parlamentswahlen in Dänemark haben die Sozialdemokraten am 16. November einen großen Sieg errufen. In dem kleinen Land wurden 660.000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Die Sozialdemokraten haben in den letzten drei Jahren 66.000 Stimmen und damit ein Mandat gewonnen.

In Dänemark regieren die Sozialdemokraten. Ministerpräsident ist der Sozialdemokrat Stauning. Die bürgerlichen Parteien boten alles auf, um durch einen Wahlsieg die Regierung Stauning zu stürzen. Die Wirtschaftslage hat ihnen diesen Kampf gegen die regierenden Sozialdemokraten erleichtert. Die bürgerlichen Parteien verfluchten alle Schuld, daß nun auch Dänemark die Wirtschaftskrise zu fühlen bekommt, auf die Sozialdemokraten zu schieben. Aber bei dem gebildeten dänischen Volk ist dieser Schwindel vollkommen mißglückt. Die Dänen haben gesehen, daß die sozialdemokratische Regierung alles, was mit den Mitteln des kleinen Landes möglich war, getan hat, um die Krise zu lindern und ihre Opfer zu unterstützen. Das Vertrauen zu den Sozialdemokraten ist nicht geschwunden, sondern — das beweist der Wahlsieg — gestiegen.

Der rote Sieg in Dänemark ist aber auch noch in anderer Beziehung lehrreich. Hier wohnt ein nordisch-germanisches Volk mit bester Schulbildung, ähnlich wie Schweden. In Dänemark wie in Schweden haben die Sozialdemokraten in den letzten Wahlkämpfen große Erfolge errungen.

Wo das Volk aufgeklärt ist, wo es durch gute Schulbildung befähigt ist, die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge zu durchschauen, wählt es Sozialisten und beruft Sozialisten zur Regierung.

Nur in Ländern geringer Volksbildung — Italien, Jugoslawien, Ungarn, Polen — ist noch Faschismus möglich.

Die deutschen Nazi aber verkünden, sie wollen das deutsche Volk „aufordern“. Damit meinen sie, es unter den Militärstiefeln des Faschismus beugen. Wir wünschen dem deutschen Volk in Deutschland wie in Österreich eine andere Aufordnung. Die Aufordnung, wie die wirklich germanischen Dänen und Schweden sie vollziehen: Auch das deutsche Volk soll den Weg der weitest fortgeschrittenen nordisch-germanischen Länder gehen, die jetzt von Sozialdemokraten geführt werden. Das wäre die richtige Aufordnung.

Bürgerliche und sozialdemokratische Wirtschaftspolitik.

Kenner's große Rede auf dem sozialdemokratischen Parteitag.

Am 15. November hielt der Nationalratspräsident Genosse Kenner auf dem sozialdemokratischen Parteitag eine zweistündige Rede. Wir haben darüber bereits in unserer letzten Nummer kurz berichtet. Er stellte der Wirtschaftspolitik der Regierung die berechtigten Forderungen der Arbeiterklasse gegenüber. Genosse Kenner führte aus:

Vor vier Jahren hat Hoover als amerikanischer Präsidentschaftskandidat der Welt „wirtschaftliche Blüte ohne Unterbrechung“ versprochen. Das Versprechen ist nicht in Erfüllung gegangen. Die Amerikaner haben den falschen Propheten geküßt, denn seine Vorhersagen haben schwer enttäuscht. Eine Krise von unerhörter Heftigkeit und Dauer hat alle Länder ergriffen. Die Erzeugung ist außerordentlich zurückgegangen, der Weltmarkt verkrüppelt. Dieser ungeheure wirtschaftliche Zusammenbruch bestätigt unwiderleglich, was uns Karl Marx über die Krisen in der kapitalistischen Wirtschaft gelehrt hat.

Uns in Österreich trifft die Weltkrise schwerer als andere Länder.

In unserem Lande hat die bürgerliche Wirtschaftspolitik die allgemeine Krise weit über alles gewöhnliche Maß hinaus verschärft. Seit zwölf Jahren haben wir reine Bürgerblockregierungen. Sie haben nicht nur völlig unfruchtbar regiert, sie haben uns noch tief in den wirtschaftlichen Zusammenbruch hineingeführt.

Ihre ganze Weisheit ist, Polizei zu spielen. In diesen zwölf Jahren ist nichts vorwärts gekommen als der Polizeiparapparat.

Kenner schilderte dann, wie die bürgerlichen Parteien stets nur „Entlastung“ fordern. Die Steuern und die „sozialen Lasten“ sind ihnen zu hoch. Auch durch Herabsetzung der Löhne glauben sich die Bürgerlichen „entlasten“ zu können. Nur betrogen sie das Wichtigste. Der Unternehmer, der sich bei seinen Arbeitern entlastet, ruiniert damit den Warenabsatz aller anderen. So wirken sie zusammen, um die ganze Wirtschaft zu verkrüppeln. Was für den einen oberflächlich gesehen ein Vorteil zu sein scheint, ist zugleich für die Gesamtheit ein schwerer Schaden.

Der Abgebaute, der Unterjochte, der Arbeiter zu Schundlöhnen, der Erwerbslose, sie wachsen zusammen zu einem Heer des Elends, das die Volksgesamtheit verelendet und schließlich auch den Vermittler neuen schwere Lasten auferlegt.

Am 13. September 1931 ist

das sozialdemokratische Wirtschaftsprogramm

veröffentlicht worden. Es ist ein auf Jahre hinaus reichendes, alle Wirtschaftszweige umfassendes Wirtschaftsziel. Obwohl die Bürgerlichen überhaupt kein eigenes Wirtschaftsprogramm haben, haben sie die sozialdemokratischen Vorschläge bis heute unbeachtet gelassen. Die sozialdemokratischen Vorschläge haben in den letzten fünfviertel Jahren ihre Brauchbarkeit nicht eingebüßt. Mit geringen Ergänzungen sind sie auch heute noch durchführbar.

Dr. Kenner zeigte dann an einzelnen Beispielen, wie der sozialdemokratische Wirtschaft

plan zum Vorteil des ganzen Volkes verwirklicht werden könnte. Die Wirtschaftspolitik des Bürgerturns hingegen hat sich als vollkommen verfehlt erwiesen. Die Regierung Dollfuß führt eine ganz einseitige Großbauern- und Großgrundbesitzerpolitik. Sie kennt nur Zollerhöhungen. Die untauglichen Eingriffe der Regierung in die Privatwirtschaft führen nur zu einer Verschlechterung des Geschäftsganges.

Unsere Industrie wird durch die Handels-, Zoll- und Währungspolitik der Regierung planmäßig erschlagen. Das Opfer sind nicht nur die Arbeiter, sondern auch das ganze städtische Bürgerturn. Statt sich aber entkräftet gegen diese wirtschaftsfeindliche Regierungspolitik zu wehren, krackeln die Nazi unter lebhaftem Beifall des Bürgerturns über die wichtigsten Dummheiten herum. Ist das nicht ein Narrenhaus?

Ebenso unfähig und schädlich war die Arbeit der bürgerlichen Regierungen im Geld-, Kredit- und Bankwesen. Der Staat mußte

die bankrotten Banken

übernehmen und schließlich für das ganze verlorene Geld der antimarkistischen Schwindeldanken die Bürgerschaft übernehmen. Nach dem Zusammenbruch der Kreditanstalt sind die größten und folgenschwersten Fehler gemacht worden. Die bürgerlichen Parteien versuchen, sie mit der Sorge um die Wahrung zu rechtfertigen. Aber das Gegenteil ist richtig. Gätte man so gehandelt, wie die Sozialdemokraten es schon im September 1931 vorgeschlagen haben, wäre der Schilling weniger bedroht gewesen als durch das endlose Hin- und Her-schleppen der Kreditanstaltsangelegenheit. Die Bewirtschaftung der ausländischen Zahlungsmittel durch die Nationalbank hat vollkommen versagt. Sie hat zur Unterbindung des Zustromes von Rohstoffen und Lebensmitteln geführt. Da die Ausländer nichts mehr nach Österreich verkaufen können, hören sie auch auf, hier zu kaufen. So wird um der Wahrung willen Arbeit und Verdienstmöglichkeit verringert. Wir müssen daher die sofortige und restlose

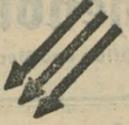
Aufhebung der Zwangswirtschaft mit ausländischen Zahlungsmitteln

fordern. Je eher sie verschwindet, um so besser!

Genosse Kenner schilderte dann, wie bei Durchführung des sozialdemokratischen Wirtschaftsplanes die gesamte Wirtschaft wieder allmählich in Gang gebracht werden könnte. Dazu ist vor allem auch die Vergebung und Durchführung umfangreicher öffentlicher Arbeiten notwendig. Entscheidend ist, daß unsere gesamte Wirtschaft planmäßig durch Zusammenfassung aller Produktivkräfte zu systematischer Bedarfsdeckung wiederaufgebaut wird. Das öde, unfruchtbare Schlagwort des Bürgerblocks vom „Antimarkismus“ hat versagt. Die Massen des Volkes werden sich zu gemeinwirtschaftlichen, sozialistischen Methoden bekennen müssen, wenn Österreich aus dieser entsetzlichen Krise herauskommen soll. Diese Erkenntnis müssen wir Sozialdemokraten verbreiten. Aber dieser Kampf darf uns nicht den klaren Blick für den größten Kampf nehmen, den wir zu führen haben. Es ist der

Weltkampf um die Verwirklichung unserer Ideen, um den Sieg des Sozialismus. Die meisterhafte Rede Kenner's fand die begeistertste Zustimmung des Parteitag's.

DIE WERBETAFEL



Am Sonntag, den 20. November, wurde, wie auch schon an früheren Sonntagen, in vielen Orten eine Werbung für unsere Parteiwochenblätter durchgeführt. Die Werbung hatte an diesem Sonntag folgendes

Resultat:

- Zeitung „Eisenwurzen“:
 Amstetten 53 Abonnenten.
 Langau 23 Abonnenten.
 Lachenhof 18 Abonnenten.
 Neuhaus 10 Abonnenten.
 Rogelsbach 8 Abonnenten.
 Burgstall 23 Abonnenten.
 Waidhofen 27 Abonnenten.
- Zeitung „Marschfeldbote“:
 Mistelbach 81 Abonnenten.
 Söhenau 53 Abonnenten.
 Dobernau 15 Abonnenten.
 Ringelsdorf 6 Abonnenten.
- Zeitung „Volksworte“:
 Leopoldsdorf 9 Abonnenten.
 Klein-Engersdorf 2 Abonnenten.
 Lang-Engersdorf 2 Abonnenten.
 Bisamberg 4 Abonnenten.
 Tressdorf 9 Abonnenten.
- Zeitung „Volkswille“:
 Krems 80 Abonnenten.
 Langenlois 6 Abonnenten.

Zusammen wurden 429 Abonnenten, davon viele Arbeitslose, gewonnen, außerdem wurden 147 Parteimitglieder gewonnen und (in Langenlois) eine Jungfrontgruppe gegründet.

Welche Lokalorganisation wird aus diesem Wettbewerb siegreich hervorgehen?

Obstpreise.

Die steirische Bauernkammer meldet folgende Preise für steirische Äpfel (für 100 Kilogramm):

- Winter-Goldparmäne (Goldreihette) 20 bis 30 S;
- Ranaba-Reinette 25 bis 35 S;
- Schöner v. Postlopp 25 bis 35 S;
- Anand's-Reinette 20 bis 30 S;
- Gelber Bellefleur 25 bis 40 S;
- London-Pepping 25 bis 35 S;
- Champagner-Reinette 20 bis 28 S;
- Vaumanns-Reinette 20 bis 30 S;
- Kronbring Rudolf 18 bis 26 S;
- Älzer Rosenapfel 25 bis 45 S;
- Steirischer Winterapfel 16 bis 25 S;
- Gallinger 18 bis 26 S;
- Wälchbrunner 20 bis 28 S;
- Rhein. Bohnapfel 20 bis 28 S;
- Rhein. Krummstiel 22 bis 30 S;
- Rotgestreifter Wiesling 18 bis 24 S;
- Damason-Reinette 14 bis 24 S;
- Grüner Stettiner 16 bis 18 S;
- Stodapfel 16 bis 20 S;
- Motäpfel 2 1/2 bis 4 S.

Wenn man diese Preise mit denen vergleicht, die der Verbraucher zahlen muß, dann sieht man, wieviel Zwischenhändlergewinne wir bezahlen müssen.

Wollen Sie eine Horthy-Kriegsmedaille?

Die ungarische Regierung hat keine anderen Sorgen, als die Herausgabe einer neuen Kriegssteilnehmer-Medaille. Wenn auch Sie keine anderen Sorgen haben sollten, können Sie Besitzer dieser Medaille werden. Sie kostet für jeden Kriegsteilnehmer der Mittelmächte gegen Voreinsendung des



Betrages 5 Schilling, wenn er ein einfacher Soldat war, 70 Schilling, wenn er Offizier war. Seltener, nie wiederkehrende Gelegenheit für Veteranen und überdies ein glänzendes Geschäft der Herren Horthy und Gömbös mit der Dummheit gewisser Menschen, denn die Herstellungskosten einer Medaille betragen höchstens einen Schilling.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Wieder 164 neue Leser.

Die Werbearbeit der Wiener Jungfrontler am vergangenen Samstag und Sonntag hatte folgendes Ergebnis: Amstetten (2. Aktion) 55, Waidhofen 27, Burgstall 23, Langau 23, Radenhof 17, Reuhaus 10, St. Georgen am Reith 8 und Ruchenstuben 1 neuen Leser. In Waidhofen, wo außerdem 92 neue Parteimitglieder gewonnen wurden, wird die Aktion für die Zeitung kommenden Samstag und Sonntag fortgesetzt. Damit beträgt die Zahl der neugewonnenen Abonnenten der „Eisenwurzen“ innerhalb drei Wochen 370.

Ehrenbürger Otto.

Der Ruhm Tirols läßt Niederösterreich nicht ruhen. Die Gemeinden Beckelsdorf, Feichsen, Rogatsboden, Zehnbach und Schauboden — alle im politischen Bezirke Scheibbs — haben den Burschen „Otto Habsburg“ zum Ehrenbürger ernannt. Und die „Hörsal-Zeitung“, ein Organ der regierenden Partei, hat diese Ernennungen in einem Artikel „Aufbruch der Gerechtigkeit“ lebhaft begrüßt und fügt noch die wörtliche Begründung der Beschlüsse hinzu. Wir können es uns der Kuriosität halber nicht verhehlen, wenigstens den Beschluß der Gemeinde Beckelsdorf hier wiederzugeben. Er lautet:

Protokoll, aufgenommen in der Gemeinderatsitzung vom 16. Oktober 1932. Gegenstand war und beschlossen wurde die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Kaiser und König Otto von Habsburg. Auf die Weise protestiert die Gemeinde gegen die ungerechten Ausnahmengesetze, wodurch das angestammte Herrscherhaus seiner Güter beraubt und des Landes verwiesen wurde. Wir schließen uns den vielen tausenden treuen Österreichern an, welche die Aufhebung dieser Gesetze und Wiedergutmachung verlangen.

Dazu kann man nur sagen: „Glückliche Leute! hab'n zu so was a Zeit.“ Die fünf Gemeinden sind christlichsoziale Mehrheitsgemeinden. Die Bauern, die da drinnen wohnen, müssen hart arbeiten, um durchzukommen. Daß es ihnen so schlecht geht, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß ihre Vorfahren jahrhundertlang von den Habsburgern und dem übrigen adeligen Gefinde geschunden und bis aufs Blut ausgezogen wurden. Und jetzt, wo die Geschichte gerechte Vergeltung an den „obersten Bauernkindern“ genommen hat, jetzt haben diese bäuerlichen Nachkommen keine anderen Sorgen, als daß den Habsburgern wieder zurückgegeben wird, was sie den anderen im Laufe der Zeit widerrechtlich abgenommen haben.

Aber der Beschluß ist ja gar nicht auf dem Mist der Beckelsdorfer und der anderen Gemeindevertretungen gewachsen: Er ist vielmehr das Werk „schwarzer Sintermänner“, die zwar das Geld der Republik in Form der Kongrua ganz gern einstecken, aber gegen die Republik hetzen, wo sie nur können. Wie zutreffend unsere Annahme ist, geht daraus hervor, daß die Beschlüsse in den fünf Gemeinden in dem kurzen Zeitraum von vier Wochen gefaßt wurden; es handelt sich also um eine von außen her „organisierte“ Aktion.

Vielleicht nimmt sich aber der Herr Bezirkshauptmann, der diesem unverschämten Treiben der Monarchisten ruhig zusieht, doch Zeit, die Gemeinden darüber zu belehren, daß es in Österreich weder einen „Kaiser“ und „König“, noch ein „angestammtes Herrscherhaus“ gibt, daß also die betreffenden aus dem Protokoll, das ein amtliches Dokument ist, zu verschwinden haben. Kaiser und Herrscherhaus sind in Österreich ein für allemal abgeschafft; wer das Speichelleder und Kriechen nicht lassen kann, dem wird nichts anderes übrigbleiben, als zu den „Votokuben“ auszuwandern, dort hat er dann Gelegenheit, seinen Knechtstinn auszubüben.

Wenn aber gar von einer Güterberaubung der Habsburger die Rede ist, so fragen wir: Wer gibt den Millionen, die im Krieg den Ernährer und ihr Vermögen verloren haben, das Verlorene wieder zurück? Was ist's mit den Kleinrentnern, deren Erparnisse der Krieg vernichtet hat? Und wieviel Familien müssen unverbient und unschuldig ein viel, viel schwereres Los tragen als die Schuld- und fluchbeladene Familie der Habsburger?

Es ist bitter traurig, das Ehrenbürgerrecht, das sonst nur für besondere Verdienste und Leistungen verliehen wird, derart zu mißbrauchen, daß es ein blutiger Mensch ohne jedes Verdienst bekommt. Es wird doch niemand im Ernst behaupten wollen, es sei ein Verdienst als Habsburger geboren zu sein?

Hungermarsch der Arbeitslosen.

Herr Reich hat mit seinen „famosen“ Richtlinien zur 28. Novelle namenloses Unheil angerichtet. Die Aussteuerungen gehen fort, jede Woche werden Unzählige aus der Unterstützung gebracht und Hunderten werden die Unterstützungen in einem Maße gekürzt, daß die Unterstützung nur mehr als Sohn empfunden wird.

Die Arbeitslosen sind verzweifelt, ihr Unmut richtet sich gegen die neue Praxis, allgemein wird die Verringerung der Richtlinien gefordert. In Waidhofen haben vergangene Woche drei Demonstrationen stattgefunden, schließlich setzte sich am 16. November ein Zug von Arbeitslosen nach Amstetten in Bewegung. Auf dem Wege schlossen sich aus den Ortschaften zahlreiche Arbeitslose dem Zuge an, der bereits 400 Personen umfaßte als er Amstetten erreichte. Hier stellte sich Gendarmerie entgegen, um ein weiteres Vordringen zu verhindern. Eine Deputation von Arbeitslosen unter Führung des Genossen Deirezbacher begab sich nun zum Bezirkshauptmann, um den Durchzug bis zum Rathausplatz zu erreichen, was auch gelang. Müllerner machte den Bezirkshauptmann eindringlich auf den bevorstehenden Ernst der Lage aufmerksam. — Mittlerweile tagte am Hauptplatz eine Versammlung, die eine Resolution annahm und beschloß, eine Deputation zum Sozialminister zu schicken, um ihm die Unhaltbarkeit der Richtlinien nochmals vor Augen zu führen.

Während die Versammlung noch tagte, verhandelten Nationalrat Müllerner und die Mitglieder der Deputation auf der Bezirkshauptmannschaft wegen des Abtransportes der Arbeitslosen, von denen die meisten schon infolge Entfrachtung den weiten Weg nicht mehr zurücklegen hätten können. Die Masse wurde dann auf die Schulwiese dirigiert, wo auf Veranlassung des Bezirksbürgermeisters Ackerl Brot verteilt wurde. Die Rückbeförderung erfolgte dann per Bahn und Autos. Die Demonstration verlief in Ruhe und Ordnung.

Vorsprache beim Minister Reich und Landeshauptmann Buresch.

Mittwoch sprach unter Führung des Nationalrates Müllerner, der Abgeordneten Rauppill und Graf eine Abordnung der Arbeitslosen, bestehend aus Deirezbacher (Waidhofen), Mader (Amstetten), Griesenberger (Wiberbach), Wammerl (Ybbs) und Schiller, zunächst beim Landeshauptmann Dr. Buresch vor. Ihm sowie dem Minister Reich wurde nachstehendes Memorandum unterbreitet:

Vergangene Woche hat in Amstetten ein Hungermarsch von Arbeitslosen stattgefunden. Die Gefahr einer Wiederholung ähnlicher Demonstrationen besteht weiter und trägt so eine fortdauernde Unruhe in die Bevölkerung.

Die Ursache dieser Erscheinungen liegt in den Richtlinien zur 28. Novelle des Arbeitslosenversicherungsgesetzes. Solange die Arbeitslosen eine, wenn auch kümmerliche Unterstützung bezogen, mit der sie notdürftig das Leben fristeten, war Ruhe und Ordnung. Jetzt aber ist es damit vorbei. An jedem Auszahlungstag, wenn tausende viele aussteuert werden oder die Unterstützung bei vielen auf 46 Groschen täglich gekürzt wird, bemächtigen sich Erregung und Verzweiflung der Arbeitslosen, die sich der vollständigen Verelendung preisgeben sehen. Viele von ihnen sind seit Jahren arbeitslos, das bisherige wertvolle Hausrat ist verkauft oder verpfändet, keine Möglichkeit der Hilfe von außen, denn weder Gemeinde noch Fürsorge verfügen über Mittel zu Unterstützungen, und die Winterhilfe ist noch nicht wirksam.

Und in dieser Zeit wird durch die rein mechanische, mißuntergeordnete sinnlose Anwendung der neuen Richtlinien unsägliches Elend über zahlreiche Arbeitslosenfamilien gebracht und die bestehende Ärmnis noch mehr verschärft. Es erweckt geradezu den Anschein, als ob man sich mit der rücksichtslosen Anwendung der Richtlinien eine Fleißaufgabe gesetzt hätte, um nur ja recht viele Arbeitslose aus der Unterstützung zu bringen.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Jungfront. Monatsprogramm vom 28. November bis 22. Dezember: 28. November: Bunter Abend. 1. Dezember: Vortrag von Genossen Wachinger. 5. Dezember: Ping-Pong. 8. Dezember: Zusammenkunft um 2 Uhr nachmittags im Arbeiterheim. 12. Dezember: Übung. 15. Dezember: § 144. 19. Dezember: Vortragsabend. 22. Dezember: Weihnachtsfeier. Zusammenkünfte um 8 Uhr abends im Arbeiterheim. Zuschriften an Genossen Karl Urbas, Amstetten, Breinsbacherstraße 77.

Bez. St. Peter in der Au

Kematen. Republikfeier. Groß und prächtig war der Verlauf des 12. November. Frühmorgens leitete die Arbeiterkapelle die Feier mit einem Beckruf ein. Um 3 Uhr nachmittags begann das Programm in der Turnhalle, die sich als zu klein erwies, um alle Erschienenen zu fassen. Mit dem Sozialistenmarsch wurde die Feier eingeleitet,

Minister Reich hat einer Abordnung, die ihm Beschwerden über die gegenwärtige Praxis vortrug, erwidert, er werde der Sache nachgehen und wenigstens für die Wintermonate eine mildere Handhabung der Richtlinien empfehlen. Das Resultat ist aber das Gegenteil: Es wird weiter rücksichtslos aussteuert und gekürzt. Es gibt Leute, denen, trotzdem ihnen nur ein paar Monate auf das 25. Lebensjahr fehlen, ohne Bedachtnahme auf ihre soziale Notlage die Unterstützung rücksichtslos und unbarmherzig entzogen wird.

Wir machen auf die Unhaltbarkeit dieser Zustände aufmerksam. Die Regierung muß wissen, daß weder Fürsorge noch Gemeinden die Mittel zu ausreichender Unterstützung für bedürftige Arbeitslose aufbringen und die Winterhilfe für die große Zahl der zu unterstützenden absolut unzureichend ist.

Die Abordnung fordert daher nachdrücklich:

1. Die sofortige Zurückziehung der Richtlinien zur 28. Novelle.
2. Die Rückführung der durch die Richtlinien ausgesteuerten Arbeitslosen in den früheren Unterstützungszustand.
3. Bereitstellung ausreichender Mittel für alle Arbeitslose, die vor der 28. Novelle aussteuert wurden und entsprechende finanzielle Zuwendung an Gemeinden und Fürsorge.
4. Verfügungen des Landeshauptmannes, daß die für die Winterhilfe von privater Seite aufgebrachtten Spenden unter öffentlicher Kontrolle unparteiisch verwendet werden.

Schließlich macht die Abordnung aufmerksam, daß der vom Parlament bewilligte Betrag von 7 Millionen Schilling ebensolange an Länder und Gemeinden zugewiesen wird.

Darüber hinaus erblickt die Abordnung in einer entsprechenden Arbeitsbeschaffung die einzige Möglichkeit zur Erleichterung der Lage der Arbeitslosen.

Sie verweist in diesem Zusammenhang auf die längst fälligen Arbeiten im Gebiet der Eisenwurzen, und zwar:

- a) die dringende Ybbsregulierung, für die die Gemeinde Amstetten ihren 20prozentigen Beitrag bereitgestellt hat;
- b) die weitere Regulierung bis zur Mündung;
- c) die längst fällige Regulierung des Urhahnes;
- d) die Instandsetzung der Bundesstraße von St. Pölten bis Enns;
- e) die Verlegung der Reichsstraße von Amstetten über Haag—St. Valentin nach Enns, mit Abzweigung der projektierten Voralpenstraße über Steyr nach Smundten;
- f) Regulierung der Bezirksstraßen Amstetten—Waidhofen—Lung sowie Pöchlarn—Scheibbs—Lung;
- g) Regulierung der Bezirksstraße Ybbs—Wieselburg.

Die angeführten Arbeiten sind höchst dringend und würden eine wesentliche Erleichterung des Arbeitsmarktes nach sich ziehen.

Die Abordnung erwartet Unterstützung und Förderung ihrer Forderungen, insbesondere ist die Verringerung der Richtlinien ein Gebot der Stunde, wenn Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten werden sollen.

Der Landeshauptmann nahm die Forderungen entgegen und teilte zunächst mit, daß aus der 7-Millionen-Spende des Bundes für das Land Niederösterreich ein Betrag von 200.000 Schilling bereits flüssig gemacht sei, der im Dezember für die Hilfsaktion zur Verwendung gelangt. Einen breiten Raum nahm die Erörterung des Arbeitsbeschaffungsprogramms ein, dessen ernste Prüfung der Landeshauptmann zusagte.

Von hier begab sich die Abordnung mit Bundesrat Schneider zum Minister Reich, der immer wieder erklärte, daß eine Abänderung oder gar Aufhebung der Richtlinien unmöglich sei, solange ihm nicht mehr Mittel zur Verfügung stehen. Allen Einwänden der Wortführer der Abordnung begegnete der Minister immer wieder mit dem Hinweis, daß er keine Zusagen machen könne.

Das letzte Wort wird nun das Parlament zu sprechen haben. Es wird sich nun zeigen, ob die bürgerliche Mehrheit den Mut aufbringt, die verhängnisvollen Richtlinien weiter bestehen zu lassen oder sich zu Maßnahmen bequemt, die die Lebensexistenz der Arbeitslosen halbwegs sichern.

geoffenbart hat, auch weiter in der Arbeiterschaft fortleben. Wir danken auch allen jenen, die ihre Häuser am 12. November besagten, und bedauern nur, daß trotz bitterer Kriegserfahrung es auch in Kematen noch Menschen gibt, die sich von der unseligen Vergangenheit nicht trennen können und ihre Abneigung gegen die Republik offen zur Schau tragen.

Wiberbach. Volksversammlung. Die sozialdemokratische Lokalorganisation Wiberbach hat am 20. November eine Volksversammlung abgehalten, an der der Bürgermeister, die Gemeindevertretung und der Pfarrer teilnahmen. Der Vorsitzende der gut besuchten Versammlung, Griesenberger, schilderte die furchtbaren Auswirkungen der Richtlinien zur 28. Novelle. Der Aussteuerungswut sind binnen 14 Tagen sämtliche Arbeitslose unter 25 Jahren unserer Gemeinde zum Opfer gefallen. Einer großen Zahl von Familienerhaltern wurde die Notstandsunterstützung um 30 bis 50 Prozent gekürzt. Genosse Rauppill schilderte der Versammlung die allgemeine Wirtschaftslage und wies auf die ungeheuren Verheerungen hin, die der Kapitalismus anrichtet. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen. In einer Resolution wurden dann die Forderungen der Arbeitslosen zusammengefaßt.

Bei dem Programm der Caritas-Winterhilfe werden die Hilfsbedürftigen von Wiberbach zweifellos vollkommen leer ausgehen. Eine sofortige Intervention beim Bürgermeister und Ortspfarrer bewirkte, daß sich beide bereit erklärten, das Programm abzuändern. So ist Gewähr gegeben, daß die Not unserer Ärmsten doch einigermaßen gelindert wird. Bauern! Bei euch finden die Arbeitslosen Verständnis, verlangt das gleiche auch von euren Führern! Mehr menschliches Fühlen — und weniger Bürokratiegeist!

Organisationen

decken ihren Bedarf an Drucksorten nur in der

Gutenberg-Buchdruckerei
Pächter Adolf Huber
St. Pölten, Franziskanerg. 6 - Tel. 194

Bezirk Haag

Haag. Republiktag. Wer die Gesinnung unseres Bürgertums kennen will, der brauchte am 12. November nur nach Haag zu kommen. Nicht die geringste Spur von einer Feier. Keine einzige Fahne — auch beim Bezirksgericht nicht —, die Geschäfte offen, kurzum für die Haager existiert so was nicht. Der Herr Bundespräsident, der erst vor wenigen Wochen in Haag war und offenbar glaubte, eine republiktreue Bevölkerung vor sich zu haben, der hätte Augen gemacht, wenn er diese „Parteien“ am 12. November gesehen hätte. Ja, nichts gelernt und alles vergessen — das gilt für unsere Kleinbürger.

Haag. Nazi in unserem Schaukasten. In der Nacht vom 6. auf 7. November wurden in unserem Schaukasten zwei Bilder zerrissen; das eine betrifft das Leichenbegängnis des geföteten Wachmannes Masel, das zweite die Verwüstungen im Simmeringer Parteihelm. Der Täter ist unbekannt. Vermutlich ein Nazi, der sich der Tat seiner Freunde und der Polizei schämt.

Haag. Brand. Samstag ließ Frau Schaffner in ihrem Hause einen neuen Ofen setzen. Da sie für abends ihren Eifel aus Seitenstetten erwartete, heizte sie ein und legte sich sodann schlafen. Aus bisher nicht aufgeklärter Ursache entstand ein Zimmerbrand. Nachbarn sahen einen starken Feuerschein im Zimmer und alarmierten sofort die Feuerwehr, die rasch am Platze erschien und das Feuer, das mittlerweile ziemlich Schaden angerichtet hatte, löschte. Türen, Plafond und Fußböden wurden stark hergenommen. Der bereits stark gefährdete Dachstuhl konnte aber dank dem raschen Eingreifen der Feuerwehr gerettet werden.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Allgemeine Winternotstandshilfe. Der bisherige Ausschuß der Allgemeinen Winternotstandshilfe besteht aus dem Obmann Michael Wurm, Schriftführer Rudolf Wölfer und dem Zahlmeister Ludwig Gedecke. Der Sprengel I, Waidhofen und Umgebung, umfaßt heuer: Waidhofen Stadt und Land, Zell, Zell-Argberg, Wöhlerwerk, Windhag, St. Georgen in der Klamm und St. Leonhard.

In eingehender Besprechung entwarf Dr. Kemmetmüller einen neuen Plan für die Winternotstandshilfe. Der Grundgedanke derselben ist die Konzentration. Es soll danach heuer von einer Verteilung der Lebensmittel an die einzelnen Unterstützungsbedürftigen abgesehen werden und dafür eine Volksauspeisung ins Leben gerufen werden, und zwar eine Zentralküche in der Stadt und je eine Filiale in Wöhlerwerk und Gstadt.

dann begrüßte Genosse Böck die Festgäste und Genossen Dornberger als Festredner. Dornbergers Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die „Junge Garde“ unter Leitung des Genossen Sepp brachte die Chöre: „Die Gedanken sind frei“ und die „Marseillaise“ zum Vortrag. Beide Chöre lösten große Begeisterung aus. Der Arbeitergesangverein unter Leitung des Genossen Bierbaumer sang den gemischten Chor: „Der Sonne entgegen.“ Das erste Auftreten dieser wackeren Sängerschule wurde freudig begrüßt. Dann kamen die Spieler mit dem „Ständchen“, „Deutschland, erwache!“, „Die neue Livree“ und „Die drei Peile“ an die Reihe. Der gefundene Spott, der da an unseren Gegnern geübt wird, fand viel Heiterkeit und verständnisvolle Aufnahme. Allen, von den Kinderfreunden und Jugendlichen angefangen, über die Sportler, Spieler, bis zu den Sängern und Musikern, die sich in edlem Wettstreit um das Gelingen dieser Feier bemühten, spricht die Lokalorganisation den herzlichsten Dank aus. Möge der Geist, der sich bei dieser Feier so schön

Das Hilfswerk ist für die Dauer von fünf Monaten vorgesehen. Zur Verwirklichung desselben werden Geldspenden und Naturalien ins Auge gefaßt. Außer einer Straßensammlung liegt dem Hilfswerk folgender Finanzierungsplan zugrunde: 1. Spenden aus öffentlichen Mitteln (Fürsorge, Land, Bund und größere Spenden Privater). 2. Der Bevölkerung gehen je fünf Schecks (Zahlungsscheine) zu mit der Bitte, für jeden Ersten des Monats einen dem Zeichner entsprechenden und durch fünf Monate gleichbleibenden Betrag einzufenden, und zwar nach der Abstufung: 100 mal 5, 50 mal 5, 30 mal 5, 15 mal 5, 750 mal 5 und 3 mal 5. 3. Naturallieferungen werden ebenfalls, nach obigem Schlüssel gespendet, dankend entgegengenommen.

Zur Verwirklichung dieses Planes wurden bereits Schritte unternommen. Es hat sich die Firma Kieß (Ederleben) in zuvorkommender Weise bereit erklärt, das nötige Geschirre für alle drei Volksküchen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. In ebenso anerkennenswerter Weise boten die Herren Gahner-Pum die Lokalitäten der Gastwirtschaft zur kostenlosen Veranmietung an. Auch die beiden Filialen werden ins Leben treten.

Gehen wir ungesäumt ans Werk! Niemand schließe sich aus, wenn ihm die Erlagscheine zugehen! Jeder ordne sich logisch seiner finanziellen Leistungsfähigkeit entsprechend in die Reihen der Kämpfer ein und halte dem Hilfswerk die Treue bis zum Schluß! Am 1. Dezember soll und muß begonnen werden!

Raffen wir alles Trennende beiseite! Wenn es gilt, der Not im Volke zu steuern, ist Einmütigkeit vor allem erforderlich.

Für den Ausschub der Allgemeinen Winternotstandshilfe: Michael Burm, Obmann; Rudolf Böcker, Schriftführer.

Waidhofen an der Ybbs. Arbeitslosel. Die Stadtgemeinde Waidhofen an der Ybbs eröffnet am 28. November 1932 wieder die Wärmestube für Arbeitslose und Ausgesteuerte in den Salesianer-Kämen. Besucher derselben haben sich Betreffs Verleihung einer Eintrittskarte in der Gemeindekanzlei zu holen.

Waidhofen an der Ybbs. Achtung! Elternversammlung! Die Eltern jener Schüler, welche die hiesige Bundesrealschule besuchen oder in absehbarer Zeit zu besuchen gedenken, werden höflichst zu der am Samstag, den 26. November 1932, um 8 Uhr abends im Saale Inführ-Kreuz stattfindenden Versammlung eingeladen. In derselben soll eine freie Aussprache über die angestrebende Umwandlung der hierortigen Realschule in ein Realgymnasium vor sich gehen. Da dies eine zeitgemäße und wichtige Angelegenheit im Interesse der Bevölkerung, der Schüler, der Anstalt als solcher und des Wirtschaftslebens der Stadt ist, so wird um zahlreichen Besuch gebeten. Der Bürgermeister.

Dyponitz. Die Notenspieler. Am Sonntag, den 20. November gastierten bei uns in Dyponitz die Notenspieler aus Wien, und trotzdem die Veranstaltung aus programmtechnischen Gründen bereits vormittags abgehalten werden mußte, war dieselbe sehr gut besucht. In ununterbrochener Reihenfolge wurde das reichhaltige Programm abgewickelt und erntete jede Vortragnummer lebhaften Beifall. Nur allzu schnell waren die schönen Stunden vorüber und dürfte es der Wunsch aller Besucher gewesen sein, recht bald die Notenspieler bei uns wieder begrüßen zu können.

Groß-Hollenstein. Zum 12. November. Wieder kam der 12. November. Wieder hat er uns 14 Jahre Kampf in die Erinnerung zurückerufen und an die Oktober- und Novembertage des Jahres 1918 erinnert. Treffend führte uns heuer Genosse Dubovský aus Wien den Werdegang der Republik von 1918 bis heute vor Augen und trotz Not und Elend befehdeten unsere feienden Genossinnen und Genossen Mut und Kampfbereitschaft gegen jeden Gegner, ob er links oder rechts von uns steht. In zähem Beharren und mit unerschütterlicher Ruhe gelang es Genossen Dubovský, seine Werbeaktion für unser Kreisblatt, die „Eisenwurz“, mit glänzendem Erfolg durchzuführen. Wir waren erfreut, er aber war mit seinem Erfolg nicht zufrieden. Mit jener Begeisterung und Freude, die nur ein idealer Kämpfer unserer Freiheitsbewegung aufbringt, versprach er, uns in absehbarer Zeit

nochmals zu besuchen, von Haus zu Haus zu gehen und alle für das Leben unserer Zeitung zu gewinnen. Es ist doch für unsere Partei und für unsere sozialistische Idee von großer Wichtigkeit, daß sich jeder Einzelne auch mit geistigen Waffen rüstet, so gut es geht. Folgen wir dem Beispiel unserer Referenten und nehmen wir Einfluß auf jeden, der noch nicht in unseren Reihen steht!

Bezirk Gaming

Kienberg-Gaming. Samstag, den 26. November, findet um 12 Uhr mittags im Gasthaus Stöckl in Gaming eine öffentliche Arbeitslosenversammlung statt, in der über die 28. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz gesprochen wird. Es ist Pflicht aller Arbeitslosen, diese wichtige Versammlung zu besuchen.

Kienberg-Gaming. Volksversammlung. Am Sonntag, den 27. November, findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Stöckl in Gaming eine öffentliche Versammlung statt. Thema: „Die politische Lage in Österreich.“ Redner: Landtagsabgeordneter Genosse Franz Schrangl aus Steyr.

Gresten. Republikfeier. Unsere Republikfeier wies den gewohnten guten Verlauf auf. Als Festredner fungierte Genosse Rankl aus Waidhofen an der Ybbs, welcher über die Bedeutung des Tages und der Republik überhaupt referierte. Nach Schluß der Festrede war alles schon gespannt, sollte doch heute unsere MZ, mit ihrem politischen Kabarett auf der Bühne zum ersten Male auftreten. Sie hat uns nicht enttäuscht. Unter Leitung des Genossen Hans Buchebner war hier in kürzester Zeit Großartiges geleistet worden und die tosenden Lachstürme legten Zeugnis ab, daß unsere „Notenspieler“ den Nagel auf den Kopf getroffen hatten. Leider gibt es aber auch noch so manchen Klassen-genossen, der glaubt, daß der Staatsfeiertag der geeignetste Tag zum Holzammeln im Walde sei. Dazu sind die Staatsfeiertage, werter Klassen-genosse, nicht geschaffen worden. Gerade an den Staatsfeiertagen soll das Proletariat durch die Feier des Tages den Beweis liefern, daß wir nicht Sklaven der Arbeit sind, sondern als freie Menschen unter freien Menschen leben wollen.

Gresten. Frauenversammlung. Vergangenen Samstag hielt die hiesige Frauenorganisation eine Werbeversammlung ab, in der Nationalrätin Hautmann in geradezu vortrefflicher Weise die Wichtigkeit der Mitarbeit der Frauen in dem Befreiungskampf des Proletariats schilderte. Mit überzeugender Klarheit schilderte die Rednerin die Notwendigkeit der Erfassung aller proletarischen Frauen in der Organisation und im Kampf für eine bessere Zukunft. Mögen unsere Funktionärinnen in der Frauenorganisation ihre Worte beherzigen und nicht ruhen und rasten, bis die letzte Klassennot in unseren Reihen steht. Anschließend fand dann eine Aufführung des Kindertheaters statt.

Gresten. Die Arbeiter-Unterhaltungsfektion Gresten bringt am Samstag, den 26., und Sonntag, den 27. November, um 8 Uhr abends im Saale Thuzwald, Gresten, das Volksstück „Der Jäger von Fall“ von Ludwig Ganghofer zur Aufführung. Die Bevölkerung von Gresten und Umgebung wird ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da der Reingewinn der Weihnachtsgeschenke zugunsten. Kartenverkauf im Konsum.

Bezirk Scheibbs

Neustift. Nachklänge zur Frauenversammlung. Samstag, den 5. November, sprach Nationalrätin Genossin Hautmann in einer Frauenversammlung im Gasthaus Branowitzer über das Thema: Die Frau und die Wirtschaftsnote. In ihrem leichtverständlichen und aufklärenden Referat, welches mit Beifall aufgenommen wurde, geißelte sie die Politik der bürgerlichen Parteien, durch die die Lebenshaltung der breiten Massen ständig verteuert und unsere Volkswirtschaft immer mehr und mehr zu Grunde gerichtet wird. Zu dem Referat nahm auch ein Kommunist aus Seltal Stellung, welcher der Meinung Ausdruck gab, daß endlich einmal aufgeräumt werden müsse. Dies benützten nun einige Herren unserer Gewerbetreibenden, um gegen Genossin Hautmann und die Organisation eine wilde Hetze zu betreiben, indem sie er-

klären: Genossin Hautmann bemühte sich in ihrem Referat, die Arbeiter aufzuheben und sie zum Blündern und Einbrechen anzuweisen. Einer der Herren verfiel sogar jenseit und schämte sich nicht, den Arbeitslosen die Winterhilfe vorzuwerfen. Ja, ja, ihr Herren: Es wäre wohl besser, sich die Versammlungen selbst anzuhören, anstatt sich durch Mittelspersonen falsch informieren zu lassen. Es wäre auch besser, gemeinsam mit den Arbeitern für eine bessere Zukunft zu kämpfen, als gegen sie zu hetzen; oder haben die Kaufleute wirklich noch nicht darüber nachgedacht, daß sie doch hauptsächlich von Arbeitergrößen leben und daß eine wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft auch für sie sehr vorteilhaft ist? Können sie sich wirklich noch immer keine Vorstellung machen, daß nur das Verhalten der bürgerlichen Parteien und ihrer Regierung die Ursache der „Radikalisierung“ der Menschen ist, und daß Not und Elend die Menschen auch vor Unbesonnenheit nicht zurückschrecken läßt? — Hoffen wir, daß sie diese Zeilen eines Besseren belehren.

Burgstall. Sparkassenkrise. Der Spar- und Vorschubverein in Burgstall befindet sich in arger Krise infolge schlechter Führung des abgesetzten Obmannes. Die Herren Aufsichtsräte und Kontrolloren scheinen nicht mit der notwendigen Genauigkeit kontrolliert zu haben. Bemerkenswert ist, daß die Pappfabrik in Burgstall von der Kasse auf den zweiten Satz ein Darlehen von circa 40.000 Schilling erhielt, obwohl die Kasse vom ersten Satz ihre Zinsen nicht einbringen konnte. Bei dieser Pappen- und Holzstoffirma verloren die Arbeiter circa 7000 Schilling Arbeitslöhne, und konnten dieselben nicht einmal gerichtlich zu ihren Forderungen kommen. Die jetzige Kassenleitung erstrebt einen Ausgleich mit 20 Prozent, obwohl die meisten Einzelbauern, Arbeiter, Diensthöfen und sogar Schulinder sind. Die Lehrkräfte in Burgstall machen sich keine Vorwürfe, daß die armen Kinder ihre Spargroschen durch die schlechte Führung der Kasse verlieren, wurden sie doch von einigen Lehrern bearbeitet, ihre von den Eltern und Bekannten erbetelten Groschen der Kasse anzuvertrauen. Die Schulinder wurden durch einen Lockschilling, welchen sie als Gutsgeld erhielten, wenn sie in kürzester Zeit mehrere Schilling einlegten, zum Einlegen in die Kasse angepornt. Wahrhaftig: eine gute Schule zum Sparen, dieser Spar- und Vorschubverein. Ein Arbeiter erparke sich in längeren Zeitraum circa 4500 Schilling; jetzt, da die Kasse in Ausgleich geht, verdächtigte ihn ein größerer Gewerbetreibender, daß er sich dieses Geld nicht auf ehrliche Weise erworben hat. Es wäre höchste Zeit, wenn die Arbeiter von Burgstall über diese Vorfälle ein bißchen nachdenken würden und zu dem Entschluß kommen, sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen und ihre Ersparnisse nur sozialdemokratischen Instituten, der Arbeiterbank, anzuvertrauen. — Auf unserer Anschlagtafel wurde von einem Gegner ein Zettel angeklebt mit dem Wortlaut: „Da müßt ihr gleich nach Rußland abfahren, wenn es dort so glänzend ist, viel leicht bekommt ihr auch eine Winterhilfe bei den Bolschewiken; oder glaubt ihr, die Bauern sind zum Beschimpfen da, wir werden schon abrechnen mit euch rotem Gesindel.“ Dem Zettelreiber sei folgendes gesagt: Wir beschimpfen keinen Bauern, da wir in der bäuerlichen Bevölkerung ebenso den ausgebeuteten und unterdrückten Arbeiter sehen wie in der industriellen. Wir wollen nur feststellen, daß diesen Zettel bestimmt kein Bauer schrieb, sondern ein armer Dikt, welcher vom Wahn des Sozialfreßens befallen ist. Wir hoffen, daß er allmählich der notwendigen Heilung zugeführt wird.

Wieselburg. 12. November-Feier. Zum vierzehntenmal feierte heuer die Arbeiterchaft Wieselburgs den 12. November. Unter den Klängen der Arbeiterkapelle marschierte ein stattlicher Zug durch Wieselburg zum Gasthaus Moser, wo die Festversammlung stattfand. Die Sänger eröffneten mit einem schönen Chor die Feier. Die Arbeiterjugend führte dann die Szene: „Die drei Heile“ auf. Hierauf begrüßte Genosse Körner die Festversammlung. Referent Genosse Kulciar sprach in flammenden Worten gegen Faschismus und Reaktion und forderte alle Republikaner auf, treu zur demokratischen Republik zu stehen und sie zu verteidigen, denn sie ist die Vorpostenstellung zur Eroberung der sozialistischen

Republik. Alle Anwesenden dankten dem Redner durch stürmischen Beifall. Genosse Körner dankte dem Redner namens der Partei und forderte insbesondere den Schutzbund auf, die Republik, wenn es gilt, mit allen Mitteln zu verteidigen. Mit dem Liede der Arbeit und einem dreimaligen „Freiheit!“ wurde die schöne, würdige Feier geschlossen.

Wieselburg. Da Herr Adabei legt einen Kranz nieder! Da es nun mit der Heimwehr vorbei ist — (die ganze Bewegung liegt am Mist) — hab' ich neue Motive gefunden: — Heut' werden die Sakentkrenzler geschunden. — Es pfeifen's die Späßen am Dache, — ein jeder weiß von der Sache: — Die große Blamage der kleinen Schar, — die in Wieselburg Adolfs Getreue stellt dar. — Wir haben uns bis heute auch nicht geschert — und wenn ihr noch so „Heil, Hitler!“ geplärrt. — Aber was ihr am Mittwoch habt aufgeführt, — soll verewigt werden wie sich's gebührt. — Sie haben am neunten und nicht am ersten, — vor Lachen ist es beinahe zum Bersten, — beim Kriegerdenkmal einen Kranz niedergelegt; — zwei Mann in St.-Tracht und sitfam gepflegt. — Zwei Mann nur im Braunhemd, ja, warum denn nicht mehr? — Ja, ja, lieber Leser, es sind eben nicht mehr. — „Troß Tschachgermanen, deutsches Volksgenossen, — sind mir Pane Nazi ganz unverdrossen.“ — Das große Kästelkraten ist gekommen: — Wo haben wohl die den Kranz hergenommen? — Aber wir, wir hatten es bald herausen; — der Kranz, der ist von Deutschland draußen? — Von dem großen Kondukt ihrer Bruderpartei, — mit dessen Herrschaft es endgültig vorbei. — Das war die Macht der Drei Heile, — viele taten nicht mehr mit, sie rochen die Heile. — Weil die große Leich erst am sechsten war, — drum konnte der Kranz erst am neunten gar, — beim Kriegerdenkmal niedergelegt werden, — als drastisches Symbol vom großen Sterben... — Und kaum hatten den Kranz sie niedergelegt, — waren alle „Krieger“ sofort recht aufgeregt. — „Mir san a unpolitischer Verein, — do keman koane Hafinger hinein, — denn wann mir das so gelten lassen, — dann kumten a d' Noten in da Scheißhäftstrofen — an Kranz mit a Schlei'n niedaleq'n, — um Gotteswill'n des der's nit geb'n! — So diskutierten sie herum, — da wurde es dem Obmann z dummt — und er ging hin, riß frisch und munter, — das Sakentkrenz vom Kranz herunter. — Die Sakentkrenzler vor Wut zerspringen, — uns Noten kann das nur zum Lachen bringen. — Die Wieselburger ohne Unterschied der Partei — erhalten eine Strophe zu einer bekannten Melodie: — Und a Kriegerdenkmal haben i' a schon kriegt in Wieselburg, in Rottenhaus und in da Zeil. — Kaum san die ersten Kranz hing'legt, müassen d' letzten wieder weg, in Wieselburg, in Rottenhaus und in da Zeil.

Bezirk Ybbs

Ybbs. Republikfeier. Die hiesige Lokalorganisation veranstaltete am 12. November 1932 um 14 Uhr im Arbeiterheim ihre Republikfeier, die sich gerade heuer, „im Jahre des Rechtskurzes“, durch ihren zahlreichen Besuch zu einer wahren Protokollgebung gestaltete. Der künstlerische Teil der Republikfeier, und zwar Musik- und Gesangsvorträge, Darbietungen der Kinderfreunde unter Eipelthauer's Leitung, Rezitationen und turnerische Vorführungen fanden ungeteilten Beifall und nahmen über zwei Stunden in Anspruch. Sodann hielt Nationalrat Genosse Müllner die Festrede und gedachte derer, die unsere Republik nach mehr als 600jähriger Regenschaft der Habsburger ohne Blutvergießen begründeten, sie in den vielfachen Fährnissen im Verlauf der 14 Jahre treu behüteten; in zäher, mutiger Arbeit ward der neue Staat geschaffen, der uns nach jahrelangem Kampf das höchste Gut, die politische Freiheit, bescherte. Unser Kampf ist noch nicht zu Ende. Der Eroberung der politischen Freiheit muß der Kampf um die wirtschaftliche Freiheit folgen. Stürmischer Beifall lohnte seine vortrefflichen Ausführungen; das „Lied der Arbeit“ beschloß die eindrucksvolle Feier.

Tragt das neue Kampfzeichen!

Amstetten Führer durch die Geschäftswelt SCHLESINGER-SCHUHE		Waidhofen a. d. Ybbs Josef Wagners Gasthaus „Zum Mohren“ Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten	
Frisiersalon Heinz Amstetten, Waidhofnerstraße	RUDOLF GEYRHOFFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5	Reserviert	Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte M. Pokerschnig u. H. Kröllner Tel. Nr. 113 Waidhofen an der Ybbs
Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaggerstraße	Radiosapparate — Reparaturen J. Eisl, Ardaggerstraße 50	Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurz“!	Greinsfurt Dampfbäckerei Heinz liefert prompt ins Haus
Musik- u. Radiohaus KARL FREY 32jähr. Bestand, Zahlungsanleihtungen	Leset und verbreitet die „Eisenwurz“! Friedrich Treiber Dampfbäckerei	Inseratenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Graben 52	Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“ Verkaufsstellen in Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kien erg — Langau — Lackenhof — G esten — Ybbs — Amstetten — M uer — Blindenmarkt — Lonsdorf

Für unsere Jugend

Pfeifen als Sprache

Wie die Neger des afrikanischen Festlandes und andere niedrigstehende Völker in der bekannten Trommelsprache ein Mittel zur Verständigung auf weite Entfernungen besitzen, so haben die Eingeborenen der kanarischen Insel Gomera eine ähnliche Zeichen- oder vielmehr Lautsprache, die aber nicht mit Werkzeugen hervorgebracht wird, sondern mit dem Munde, nämlich durch Pfeifen.

Die Zahl der Zeichen, also der Pfeife, ist zwar beschränkt, jedoch immerhin so mannigfaltig, daß sich die Gomerer durch sie über einfache Dinge und Vorkommnisse des täglichen Lebens vollkommen verständigen können. Die Höhe des Tones, seine Stärke und Dauer sowie der Zeitabstand der Pfeife bestimmen die Sprache. Bald klingt sie zart und dem Gesänge eines Vogels ähnlich, bald grell und schneidend, wie der Pfiff einer Lokomotive; jezt schnell und befehlend, jezt wieder gedehnt, langsam und bittend; nun kraftvoll, dann wehmütig, zägend usw.

Von Jugend auf üben sich die Einwohner in dieser Art der Verständigung, und sie gelangen

darin zu einer solchen Fertigkeit, daß sie sich nicht nur auf Entfernungen bis zu einem Kilometer Mitteilungen machen, sondern, daß sie sich sogar am Pfeifen erkennen, wie man sich sonst an der Stimme erkennt.

Diese Pfeifensprache, deren Vorkommen auf die Insel Gomera beschränkt ist, hat ein sehr hohes Alter, denn sie wird schon von Reisenden aus dem 15. Jahrhundert erwähnt. Ihre Entstehung will man aus der Natur der Insel erklären. Diese ist wild zerklüftet und schwer gangbar, so daß die Bewohner, wenn sie miteinander reden wollen, zu beschwerlichen Klettereien gezwungen sind. Deshalb mögen zuerst wohl die Viehhirten zur gegenseitigen Verständigung durch Pfeifen übergegangen sein, und allmählich sind die Gomerer dann dazu gelangt, ganze Gespräche auf diese Weise zu führen. So werden zum Beispiel die Ankunft von Reisenden, ihre Absichten, ihr Weg, ihr Aufenthalt usw. von den eingeborenen Trägern und Führern an die Nachbarschaft durch Pfeifen mitgeteilt, und die Nachricht verbreitet sich schnell über die ganze Insel, als wäre sie telephonisch weitergegeben.

Ein interessantes Rechenkunststück

Zu diesem kleinen, gar nicht schweren Kunststück macht man sich eine Anzahl Zettel zurecht, die man folgendermaßen beschreiben:

5b 7 810 104	8d 12 482 168	6c 9 818 126
9a 1 089 192	4d 801 688	

Diese Zettel verteilt man an beliebig viele Personen, läßt sich dann der Reihe nach die Ordnungsnummer nennen, z. B. 8d, und gibt sofort die darunter stehende Zahl 12 482 168 an. Natürlich hat man diese Zahlen nicht sämtlich im Kopf, sondern rechnet sich diese jedesmal schnell aus.

Die Zahlen sind nämlich aus den Ordnungsnummern folgendermaßen hergestellt. Den hinter der ersten Ziffer stehenden Buchstaben denkt man sich durch die entsprechende Zahl ersetzt, also für

8d sagt man sich 84 usw. Dann rechnet man rasch:

$$\begin{aligned} 8 + 4 &= 12 \\ 8 - 4 &= 4 \\ 8 \times 4 &= 32 \\ 84 \times 2 &= 168 \end{aligned}$$

Die Zahlen 12, 4, 32, 168 sagt man mit ihren einzelnen Ziffern der Reihe nach an. Es dürfte jetzt keine Schwierigkeiten mehr machen, nach dieser Beschreibung sich eine größere Anzahl solcher Zettel anzufertigen und das Kunststück vorzuführen.

Wie hoch sind die Meereswellen?

Von der Höhe der Meereswellen machen sich die meisten Menschen, auch wenn sie in Seestädten wohnen, eine falsche und übertriebene Vorstellung. „Haushöhe“ Wellen, wie sie immer so gern geschildert werden, gibt es gar nicht, nur die Brandungswellen an felsigen Küsten erreichen mitunter die außerordentliche Höhe von 25–30 Metern. Im Atlantischen Ozean beträgt die durchschnittliche Wellenhöhe 7–9 Meter, sie wächst bei sehr starkem Sturm bis auf 15 Meter an. Mit dieser Höhe ist der senkrechte Abstand vom Wellengipfel bis zur Well-

lenjohle gemeint, so wie er sich dem Auge des Beschauers darbietet; in Wirklichkeit beträgt die Höhe also nur die Hälfte. Darin liegt auch der Grund dieser übertriebenen Behauptungen. Die Länge der Welle erstreckt sich gewöhnlich über 150–190 Meter. Die längste Welle, die beobachtet wurde, erreichte 800 Meter und ihr Vorüberstreichen dauerte 25 Sek. gegenüber 6–9 Sek. bei gewöhnlichen Wellen. Erwähnenswert ist noch, daß bei starkem Sturm zwar die Wellenhöhe zunimmt, gleichzeitig aber die Länge beträchtlich vermindert wird.

Um die Höhe, die Länge, die Periode und die Fortbewegungsgeschwindigkeit genau festzustellen, bedient man sich der Fotoarrasie, indem man von gut sichtbaren Wellen Momentaufnahmen macht, und die Bilder nacheinander ausmisst. Man hat auch festgestellt, daß eine 9 Meter hohe Welle einen Druck von 10 000 kg pro qm ausübt. Diese Messungen sind wichtig für die Berechnungen von Bauwerken, die einem Wasserdruck ausgesetzt sind.

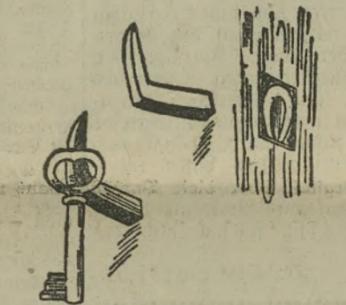
Kraft nie, auch nicht bei stetigem Wind, herrscht ein einheitlicher Seegang. Meistens laufen Wellen mit verschiedenen Bewegungsrichtungen durcheinander, aus deren Zusammenlaufen und Zusammenstößen dann die sichtbaren Wellen entstehen.

Der Zauberschlüssel

Das Kunststück besteht darin, einen Schlüssel an einen an die Wand gemalten Haken aufzuhängen. Jeder wird entzagen, daß es natürlich ausgeschlossen ist, einen Schlüssel an einen Haken zu hängen, der nur aufgemalt ist. Ihr könnt es beweisen, wenn ihr einigermaßen geschickt zu Werke geht.

Ihr schneidet mit einem scharfen Messer vorsichtig ein Stück Tapete ab und macht an dieser Stelle eine kleine Vertiefung in die Wand gewärt, daß ihr einen kleinen Hufeisenmagneten einlegen könnt. Dann wird das abgeschnittene Stück Tapete wieder sorgfältig darüber geklebt, so daß niemand diese kleine Vorbereitung merken kann. Auf diese zugeklebte Stelle malt man nun den Haken,

wie ihn die Abbildung zeigt und hängt nun einen Schlüssel dran. Durch die magnetische Kraft des



Eisens in der kleinen Vertiefung bleibt der Schlüssel tatsächlich hängen.

Wie man Bindfaden leicht zerreißt

Wenn ihr einen Bindfaden zerreißen wollt, werdet ihr euch schon oft genug die Hand oder die



Finger verletzt haben. Vorausgesetzt, daß der Bindfaden nicht

allzu dick ist, könnt ihr ihn auf folgende Art, ohne euch dabei zu verletzen, zerreißen. Ihr wickelt das eine Ende um den Daumen der linken Hand, legt den Faden dann als Schleife nach der inneren Handfläche, führt ihn über den Handrücken hinweg und steckt ihn von der entgegengesetzten Seite durch die Schlinge. Das andere freie Ende faßt ihr mit der rechten Hand und zieht es kräftig an. Durch die hierbei entstehende Reibung zerreißt der Bindfaden sehr leicht.

Ein neues Spiel

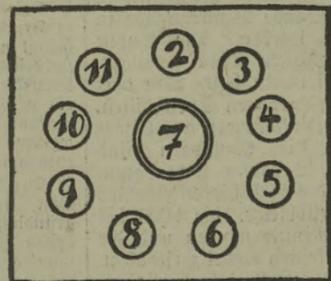
Die böje Sieben

Jetzt einmal aufgepaßt!

Ein nettes Spiel, an dem eure Freunde und Freundinnen teilnehmen können. Ihr nehmt einen Bogen weißes Papier oder weißen Karton und zeichnet darauf mit einem weichen Blei- oder Buntstift in der Mitte einen größeren und ringsum neun kleinere Kreise, genau, wie es auch die Abbildung zeigt. In die kleinen Kreise schreibt ihr die Zahlen von 2 bis 11 unter Weglassung der Zahl 7; diese Zahl kommt nämlich in den großen Kreis in die Mitte.

würfelt. In diesem Falle kann er sich die Marke herunternehmen. Der nächste, der die leergewordene Zahl würfelt, muß sie wieder besetzen.

Wer eine 7 würfelt, muß immer eine Marke darauf setzen,



darf aber keine herunternehmen. Würfelt jemand eine 12, so darf er sich sämtliche Marken nehmen, die auf dem Spielfelde verteilt sind, einschließlich der Marken auf der 7.

Elternsorgen im Tierreich

Im Kampf ums Dasein spielt bei einzelnen Tierarten der Schutz der Brut und die Sorge um die Aufzucht der Jungen naturgemäß eine große Rolle. Sie ist zur Erhaltung der Art eine unentbehrliche Lebensnotwendigkeit. Die naheliegende Annahme jedoch, daß die höher entwickelten Tiere sich in entsprechend höher qualifizierter Weise den Jungen widmen, trifft nicht immer zu. Solche Sorge um die Nachkommenschaft ist bei den einzelnen Tiergattungen sehr unterschiedlich. Viele Fische vor allem, die doch schon recht hoch entwickelt sind, kümmern sich nach der Eiablage überhaupt nicht mehr um ihre Sprößlinge. Ja, sie suchen nicht einmal den geeigneten Platz für sie aus, sondern „verlieren“ sie ganz nebenbei beim Schwimmen. Aber hier schafft die Natur selbst in wunderbarer Weise einen vollkommenen Ausgleich. Sie gibt den Fischen eine außerordentliche Fruchtbarkeit und gleicht so bei ihnen den Mangel an Pflege aus. Ein Störweibchen zum Beispiel legt während seines Lebens etwa 3 bis 4 Millionen Eier. Aus diesen Millionen Eiern entwickeln sich aber durchschnittlich, wie genaue Untersuchungen bewiesen haben, nur immer zwei Störe zu „erwachsenen“, fortpflanzungsfähigen Fischen! Umgekehrt gibt es eine Unmenge von Arten mit sehr geringer Fortpflanzungsziffer. Bei diesen Arten hat die Natur sowohl dem Männchen wie auch dem Weibchen Instinkte verliehen, die sie treu bei den Jungen aushalten lassen. Nur so können sich viele Arten im dauernden Kampf gegen andere Gattungen behaupten.

Zahlreiche Tiere sterben sofort nach der Eiablage. Vorher haben sie aber längst passende Stellen, an denen ihre Nachkommen besonders geschützt liegen, ausgesucht. Sie legen manchmal die Eier direkt in solche Pflanzen oder Tiere, die den austretenden Jungen gleichzeitig als Schutz und Nahrung dienen.

Eintaasfliegen und Libellen zum Beispiel falten, wenn sie Eier ablegen wollen, die Flügel eng zusammen und tauchen bis auf den Grund eines Teiches, um die Eier tief unter Schilfstengel oder Steine zu verstecken. Wer sagt ihnen, daß ihre Jungen ganz andere Lebensbedingungen brauchen als sie selbst? Angeborene Gewohnheit, angeborener Trieb? Diese dunklen Erklärungen helfen uns auch nicht weiter. Wir kön-

nen nichts Besseres tun, als uns mit der Tatsache abfinden und es einer späteren Forschung überlassen, klarere Ergebnisse zu erzielen.

Auch bei vielen Wirbeltieren besteht der einzige Schutz für die Erhaltung der Art in der Auswahl ganz geschützter und gesicherter Plätze zum Heranwachsen der „Jugend“. Das Weibchen der Sumpfschildkröte steigt zur Fortpflanzungszeit aus seinen Wohnhöhlen und gräbt mit seinem Schwanz und den kräftigen Hinterbeinen eine verhältnismäßig tiefe Grube, um dorthin die Eier zu legen. Nach dem Legen wirft die Schildkröte wieder Sand auf und klopft die Erhöhung mit ihrem Brustpanzer glatt. Einige Arten legen ihre Eier sogar in die Nester von Ameisen und Termiten. Die geschützte Lage und vor allem die gleichmäßige Wärme sind die besten Vorbedingungen für das Gedeihen der Jungen; selten bleibt jedoch, daß die sonst so gesägigen Ameisen und Termiten die Eier nicht sofort aufressen.

Grausam, doch sehr interessant verfahren die Grabwespen bei ihrer Brutpflege. Sie füllen die Höhle, in die sie die Eier ablegen, zuvor mit Raupen und Würmern, töten die Tiere aber nicht, sondern lähmen sie nur mit ihrem Giftstachel am Bauchmark. Die so getroffenen Raupen leben scheinbar lustig weiter, können sich aber nicht von der Stelle bewegen. Auf diese Weise sind die Jungen der Grabwespe während ihrer Entwicklung stets mit frischer Nahrung versorgt.

Gewisse Arten von Raubfliegen und Schlupfwespen (Schneumoniden) legen ihre Eier in die Körper von Puppenlarven. Wenn das Junge dann aus dem Ei

kriecht, frißt er seinen Wirt von innen her bei lebendigem Leibe auf!

Manche Tiere glauben die Entwicklung ihrer Nachkommenschaft am besten zu behüten, wenn sie die Jungen bis zu deren völligem Auswachsen bei sich herumtragen. Allgemein bekannt ist, daß der Stacheling ein regelrechtes Nest baut. Das Weibchen legt in dieses Nest die Eier und kümmert sich dann nicht mehr um sie, dafür schwimmt das Männchen während der ganzen Zeit, die seine Jungen zur völligen Entwicklung brauchen, vor dem Nest mit drohend aufgerichteten Stacheln hin und her und läßt kein anderes Lebewesen in die Nähe seiner „Kinderstube“.

Bei den Seepferdchen erleben wir sogar das seltsame Schauspiel, daß das Männchen trächtig wird. Jeder Seepferdsgatte trägt nämlich an der Unterseite seines Leibes eine große Hauttasche in die das Weibchen ihre Eier legt. Erleichtert macht sich die Gattin aus dem Staube während ihr Gemahl mit seinem dick aufgeschwollenen Leibe sich kaum aufrecht zu halten vermag.

Bemerkenswert ist auch eine Art brasilianischer Laubfrösche (Hyla faber). Zur Fortpflanzungszeit bauen die Weibchen in ihren flachen Wohngewässern ringförmige Wälle, die den Wasserpiegel etwa 10 Zentimeter überragen. Im Innern dieser Wälle legen sie dann ihre Eier ab, und die Jungen wachsen, während sich die Eltern in die Tag- und Nachtstunden teilen, in diesen Miniaturläusen ungestört auf.

So macht man allenthalben die Feststellung, daß die Natur, die große Mutter, überall den richtigen Ausgleich schafft und alle Existenzmöglichkeiten auf alle Lebewesen gerecht und zweckmäßig verteilt.



Feldhaus und Garten

Das Credo der Bauernbündler.

Das landwirtschaftliche Kreditproblem.

Von Dr. Otto Ehrlich.

„Credo“ ist ein lateinisches Wort und heißt, ins Deutsche übersetzt: Ich glaube, ich bin gläubig. Der dritte Teil der lateinischen Messe, der das Glaubensbekenntnis enthält, beginnt mit dem Worte: Credo... Wandelt man die erste Person Einzahl des Wortes „Credo“ — „ich glaube“ — ab in die dritte Person Einzahl, „er glaubt“, dann führt uns die entsprechende lateinische Form „Credat“ aus dem mittelalterlichen Zeitalter sofort in eine unchristliche Gegenwart. Denn Kredit heißt nicht nur: er glaubt, sondern auch: er ist Gläubiger. Daher schreibt der Buchhalter über die rechte Seite der Geschäftsbücher, auf der die Gläubiger vermerkt werden, das Wort Kredit.

Wenn ich Kredit brauche, muß ich Zinsen zahlen. Der Reichsbauernrat beklagte sich auf seiner Salzburger Tagung am 28. Oktober über den unerträglich hohen Zinsfuß in Österreich und verlangt von der Regierung Abhilfe. Österreich ist kapitalknapp, das pfeifen die Spaten von allen Dächern, daher kann man hier kaum billigen Kredit beschaffen. Und international? Die Generalversammlung des Internationalen landwirtschaftlichen Instituts in Rom hat vorige Woche konstatiert,

„daß weder das schon weit gediehene Projekt der Schaffung eines internationalen Hypothekarkreditinstituts noch die Frage des kurzfristigen Kredits einer baldigen Verwirklichung zugeführt werden dürfte, was seine Ursache in der allgemeinen Finanzlage hat“.

Wann wird die ungleichmäßige Verteilung des Weltkapitals, die unter der „allgemeinen Finanzlage“ zu verstehen ist, überwunden sein? Nach sozialistischer Auffassung erst nach Erziehung der kapitalistischen Anarchie durch internationale Planwirtschaft. Nach Ansicht der Nicht-Sozialisten aber, wenn es dem Kapitalismus gelingt, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Krise herauszuziehen. Anhänger dieser Theorie müssen also Geduld haben und warten.

In Deutschland versucht man es nach nationalsozialistischem Rezept mit der Brechung der Zinsknechtschaft, indem die Regierung mit Notverordnung die Zins der Hypothekarkredite zwangsweise herabsetzt. Vielleicht würde das auch den österreichischen Bauernbündlern gefallen. Nun mag man sich ja leicht darüber hinwegsetzen, daß die Hypothekargläubiger eine Einbuße erleiden, aber wer wird der Landwirtschaft künftig Kredit erteilen, wenn er fürchten muß, daß man ihn mit einem Federstrich seiner Rechte berauben kann. Und so hat auch zum Beispiel der frühere ungarische Ministerpräsident Graf Karolyi erklärt, daß eine Zinsermäßigung im Interesse der Produktion des Landes höchst erwünscht wäre, aber als Vertreter des Profittkapitalismus folgerichtig hinzugefügt, daß die ungarische Regierung nicht nur eine Regierung der Schuldner sei.

Das gilt erst recht für die österreichische Regierung, die sich wegen der Kreditanstalt mit den Rothschilds aller Länder vertragen muß. Weiß Gott, ob die folgende Rothschild-Änekdote in Österreich nicht auch heute noch möglich wäre:

Eines Tages besucht ihn ein Abgesandter eines kreditbedürftigen Aristokratenhauses und wird in Rothschilds Arbeitszimmer geführt. Dieser arbeitet gerade an seinem Schreibtisch und sagt, als ihm der Besucher gemeldet wird, ohne von seiner Arbeit aufzuhören: „Bardon, nehmen Sie sich einen Stuhl.“ Nach einer Weile wird der Herr ungeduldig, räuspert sich und sagt mit schnarrender Stimme: „Bardon, ich bin der Graf...“ Rothschild will sich aber nicht stören lassen und fällt dem eingebildeten Grafen ins Wort: „Dann nehmen Sie sich, bitte, noch einen Stuhl!“

Gibt es aber gegen die Kreditnot kein anderes Mittel als die von den Kapitalisten empfohlene Geduld oder die pseudo-sozialistische Brechung der Zinsknechtschaft? Doch, es gibt noch etwas anderes und das ist die Brechung der Kapitalknechtschaft, die Befreiung des Privateigentums der Großindustriellen, Großgrundbesitzer, Großhändler und BaufMagnaten an den Produktionsmitteln. Da die österreichischen Sozialdemokraten keine Utopisten sind und wissen, daß die Brechung der Kapitalknechtschaft noch einige Arbeit erfordern wird, haben sie zur unmittelbaren Anwendung das bekannte Wirtschaftsprogramm vom 13. September vorigen Jahres aufgestellt. Die darin enthaltenen Vorschläge zur Förderung der Landwirtschaft verfolgen nämlich auch den Zweck, eine florierende Landwirtschaft in einen Zustand zu versetzen, in dem sie langsam beginnen kann, aus ihren Erträgen selbst Kapital zu bilden und sich von der Zinsknechtschaft zu befreien.

Beredelung der Landwirtschaft.

Agrarpolitische Rundschau.

Glücklich Käse, Weizen, Schwein, Sing' es ihnen wie dem Wein!

Die Abstinente werden es nicht gern hören, daß die Weinernte heuer gut ausgefallen ist; aber ganz abgesehen davon, daß Weinliebhaber, statt auf den Weingenuß zu verzichten, immer lieber ausländische Weine konsumieren werden, deren Einfuhr man im Interesse unseres Industrieports in die Weinländer Südeuropas nicht ganz unmöglich machen kann, ist auch einmal ein sozialdemokratischer Parteitag (1925) treffend gesagt worden, daß im Weinbaugebiet von Niederösterreich 38.700 selbständige, steuerzahlende Familien leben; ihnen sollte man zumuten, daß sie auf ihrem Boden statt Wein-Kultur anzubauen? „Erstens wächst dort kein Kukuruz und dann von drei Viertel Weingarten (anderthalb Joch) lebt eine fünfköpfige Familie das ganze Jahr und von anderthalb Joch Kukuruz kann gerade eine Sau von Weihnächten bis Ostern leben.“ (Schallende Heiterkeit.) — Die

Weinlese

hat allgemein befriedigt. Jene Bauern, welche die Geduld aufgebracht hatten, ihre Trauben bis über die letzten Niederschläge hinaus und noch einige Tage dazu am Stocke zu lassen, erzielten einen Mostzuckergehalt von 20 bis 21 Prozent und auch quantitativ bessere Ergebnisse. Die Moste enthielten im allgemeinen wenig Säure (6 bis 7 Prozent), so daß die heurigen Weine auch den Liebhabern von milden Weinen entsprechen werden und um so weniger Grund für eine große Einfuhr von Fremdwine besteht. — Weniger zufrieden sind die

Käseproduzenten.

Der ständige Rückgang des Inlandkonsums sowie die durch Kontingentierung, Devisenbewirtschaftung, Zölle usw. sich stetig vermehrenden Exportschwierigkeiten bedrohen den Milch- und damit auch den Käsepreis. Obwohl in diesem Jahre weniger Käse erzeugt worden ist als im Vorjahr, zeigt sich schon im Sommer Absatzschwierigkeiten. Zum Beispiel hat sich die Schweiz, die in der letzten Zeit immer mehr Runderkäse bei uns einkauft, durch unüberwindliche Zollmauern abgeschlossen. Frankreich hat seine Käseinfuhr kontingentiert, die Ausfuhr in die Tschechoslowakei wurde durch mangelnde Kompensationen gehemmt; nach

Dem Reichsbauernrat liegen nun drei Rezepte vor, er kann sich in gottergebener Geduld auf die Naturheilkräfte des Kapitalismus verlassen oder sich dem von Gott verlassenen nationalsozialistischen Humberg ergeben; er kann aber auch im Verein mit der industriellen Arbeiterchaft den sozialistischen Aufbau der Landwirtschaft und Industrie in Angriff nehmen. Wie wird die Entscheidung ausfallen? Wir fürchten, wir kennen das Credo der Bauernbündler!

Alles geht zurück, auch die landwirtschaftlichen Schulen.

Ende des Schuljahres 1931 gab es in Österreich 96 (1930: 104) land- und forstwirtschaftliche Lehranstalten mit 30 angegliederten Schulen, 317 (1930: 335) ständigen und 461 (1930: 439) Saisellehrkräften. Die Schülerzahl betrug 3760 (1930: 3714), die Zahl der Absolventen 2270 (2163). Es wurden 106 Spezialkurse mit 2854 Besuchern abgehalten gegen 214 Kurse mit 4756 Teilnehmern im Jahre 1929/30. Dieser Rückgang der Spezialkurse ist ein Beweis für Sparmaßnahmen an einem Orte, wo in Österreich an allerletzter Stelle gespart werden sollte. Der Rückgang der Zahl der Schulen ist am größten bei den rein landwirtschaftlichen Schulen, hingegen hat die Zahl der Schulen für Wein-, Obst- und Gartenbau um eine zugenommen.

Die älteste Weizenbrotverwertung.

5000 Jahre alte Speisereste hat Professor Dr. F. Grütz auf Topfscherben aus der ältesten Steinzeit nachgewiesen, die im Ries bei Nördlingen gefunden wurden. Durch sinnreiche Verfahren wurden Bruchstücke von der Spelzhaut, der Samenschale und der Meuronenschicht des Emmerforns, einer Weizenart, festgestellt und so der Beweis erbracht, daß in der ältesten Steinzeit das Emmerforn feingebröckelt und, als Mus oder Brei aufgekocht, genossen wurde. Dieser Brauch der Getreideverwertung bestand bis ins frühe Mittelalter; er nahm erst etwa um das Jahr 1200 n. Chr. allmählich ein Ende, als die verbesserten beweglichen Backöfen kamen.

Deutschland, wohin der Export wegen des Tiefstandes der Preise unmöglich erschien, soll durch das Zusammenwirken von Landwirtschaftsministerium, landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften und Genossenschaften wenigstens für Salzburg, Tirol und Vorarlberg unter Ausschaltung des Zwischenhandels ein halbwegs rentabler Export möglich gemacht werden. Wichtig ist die weitere Verbesserung der Käseproduktion, da untadelige Produkte auch bei den heutigen Verhältnissen leichter und zu besseren Preisen ihren Käufer finden.

Würde man die Notwendigkeit einer Beredelung unserer landwirtschaftlichen Produktion doch nur schon überall und vollkommen einsehen, dann müßten wir in der Viehzucht schon viel weiter sein — auf dem

Wiener Schweinemarkt

sind am 23. November wiederum 80% Prozent ausländische Schweine verkauft worden — und wir kamen aus der Zweispaltigkeit unserer Getreidewirtschaft heraus. — Wohl befragt der Bericht der Wiener Produktentbörse, daß die Stimmung auf den inländischen

Getreidemärkten

ruhiger geworden ist und die Preise im allgemeinen unverändert sind. Aber auf dem Weltmarkt sieht es böse aus: in Chicago hat der Weizen am 20. November einen neuen Tiefstand von 42% erreicht. Canada und Argentinien setzten auf dem Weltmarkt gigantische Konkurrenzämpfe aus. Trotzdem Canada seinen Weizen nach England nach dem Ottawa-Übereinkommen zollfrei einführen kann, argentinischer Weizen aber nimmere in England verzollt werden muß, hat Argentinien seinen Weizenpreis sofort so herabgesetzt, daß es trotz Zoll konkurrenzfähig bleibt. Das drückt natürlich auf den ganzen Markt. Schon hört man, daß zu den traditionellen Weizenlieferanten Österreichs jetzt auch Bayern und Frankreich hinzukommen und, wenn amerikanisches Getreide den Weg zu uns finden wird, hängt auch nicht von der Entscheidung einer internationalen Planwirtschaftskommission, sondern von der weiteren Preisentwicklung und — dem Wasserstand auf der Donau ab.

Dr. Otto Ehrlich.

Eine neue Art, Kartoffeln aufzubewahren.

Getrocknete Kartoffelschnitzel und Kartoffelmehl sind schon seit langer Zeit Aufbewahrungsformen für nicht sogleich verbrauchte Kartoffeln. Neu ist aber eine Methode, nach der man die Kartoffeln erst zur Suppe kocht und dann diese Suppe in einem großen Trockenturm gegen einen von unten entgegenblausenden Heißluftstrom herunterregnen läßt. Eine Futtermittelfirma, die das Verfahren verwendet, behauptet, auf solche Art gewonnene Kartoffelschnitzel seien besser als das übliche, durch Zerbrechen und Zerquetschen der Kartoffeln erhaltene Ergebnis. Das Kartoffelmehl hält die Feuchtigkeit besser, hat besseren Geruch und schönere Farbe und höheren Gehalt an Mineralsalzen. Die angelieferten Kartoffeln werden bis zum Verbrauch in einem künstlich gelüfteten Keller gelagert und dann zu Verarbeitung geschafft. Zuerst setzt man sie in einem Umlaufzylinder Druckwasserstrahlen aus. Dann gelangen die gereinigten Kartoffeln in einen 20 Meter langen und über 1 Meter breiten Kocher, in dem sie bei einer Leistung von 50 Kilogramm je Minute gekocht werden. Sie laufen auf einem endlosen Transportband hindurch und werden vom Dampf gekocht. Beim Verlassen des Kochers fallen sie heraus und in die Schälmaschine, die ihnen die Haut abzieht und sie zerstampft. Die zerquetschten Kartoffeln fallen darauf in einen Wischtank, in dem sie durch entsprechende Wasserzugabe in „Suppe“ verwandelt werden. Die Suppe wird dann in den zweiten Tank gepumpt, den ein Dampfmantel warm hält. Von dort aus läuft sie nach verschiedenen Sprühdüsen, die die Suppe in Trockenfarnern aus Eisenbeton versprühen. Die Kammern sind 18 Meter hoch und 12 Meter weit. Zum besseren Verteilen des Flüssigkeitsstrahles dienen Aluminiumsprühbleche, die 8000 bis 10.000 Umläufe je Minute machen und die Suppe zu einem sehr feinen Nebel zerstäuben. Nach dem Versprühen sinkt der Kartoffelnebel dem Heißluftstrom entgegen und gelangt in Form von völlig trockenem Mehl auf den Boden, von dem die Mehlteilchen durch einen Luftstrom weitergeschafft werden. Das Mehl wird nicht mehr weiter vermalen, sondern nur noch gesiebt und in Säcke abgefüllt.

Kleintierzucht

Reinlichkeit trägt bei der Tierzucht zum Erfolg wesentlich bei. Deshalb sollen die Ställe sauber gehalten werden und der Kot darf sich nicht monate- oder gar jahrelang ansammeln. Insbesondere sind die Ställe für die Zucht sehr schmutzig, deshalb die Mahnung, auch diese sauber zu halten. Der Dünger soll regelmäßig entfernt und die Wände, Sitzbänke und Kletter etc. gesäubert werden, damit Milben und ähnliches Ungeziefer nicht auftreten können, auf deren Anwesenheit großenteils der Mißerfolg in der Geflügelzucht zurückzuführen ist. Das Raseln von Sand und Stangen, Torfmoos als Streu und ähnliche Reinlichkeitsmaßnahmen tragen nicht nur zum Wohlbefinden der Stallinsassen bei, sondern erhöhen auch die Einnahmen.

Die Etagenställe für Kaninchen müssen so eingerichtet sein, daß der Urin gut abfließen kann, denn die Mauscheue ist nur eine Folge der Unsauberkeit. Die Stallböden müssen nach einer Etage stark geneigt sein, daß sich der Urin dort sammeln und durch ein Loch und darunterhängende Röhren in einen Behälter abläuft, der leicht zu reinigen ist. Natürlich müssen die Löcher und Röhren genau untereinander angebracht sein, damit die Beschmutzung der unteren Ställe durch die abfließenden Ausscheidungen ausgeschlossen ist.

Nach dem Schlachten des Kaninchens hänge man das Fleisch einen, im Winter zwei Tage gut ausgewaschen ins Freie, damit es mürber wird. Man kann es aber bald verwenden, so lege man es wenigstens einige Stunden in frisches Wasser, ehe man es kocht oder brät. Es wird dadurch so weich und so zart wie Hühnerfleisch.

Das Alter der Ziege erkennt man am besten an der Zahnbildung. Die Ziege bringt sechs Schneidezähne im Unterkiefer und sechs Backenzähne auf jeder Seite, im ganzen also 18 Zähne, auf die Welt. Nach einigen Wochen kommen die beiden äußeren Eckzähne dazu, wonach die sogenannten Milchzähne vollständig vorhanden sind. Die vierten Backenzähne im Unter- und Oberkiefer kommen nach drei bis vier Monaten, die fünften am Ende des ersten Jahres, die sechsten mit anderthalb bis zwei Jahren. Die ersten zwei Schneidezähne wechseln mit anderthalb Jahren, die ersten Mittelzähne mit zwei Jahren, die äußeren mit drei Jahren und die äußeren Eckzähne mit vier Jahren. Die ersten Backenzähne wechseln im ersten und zweiten Jahre, die zweiten im zweiten, die dritten im dritten Jahre, während die hinteren Backenzähne keinen Wechsel erleiden. Nach dem achten Jahre brechen die Kronen der Schneidezähne ab.

Die Vegetationszeit der Ganshühner. Das Ganshuhn legt jährlich im Durchschnitt 70 bis 80 Eier; beim Kaffshuhn, das auf Eierleistung gezüchtet ist, verlangt man einen Durchschnitt von 150 Eiern, 200 Eier und darüber gehören nicht zu den Seltenheiten, und als Zuchtziel steht man eine Jahresleistung von 300 Eiern vor sich. Die Rekordhenne weist eine Jahresleistung von 358 Eiern auf.

Trinkwasser für das Geflügel. Der Geflügelhalter soll stets bestrebt sein, seinen Tieren reines Wasser zu geben, denn wenn diese gezwungen sind, ihren Durst in schmutzigen Abwässern oder gar in Jauchefässern zu stillen, können sie leicht von Krankheiten und Schmarotzern befallen werden. Praktische automatische Sauggefäße, die nur soviel Wasser selbsttätig hergeben, als das Tier auf einmal trinkt, und dadurch das Verschmutzen des Wassers vollständig ausschließen, sind überall in einschlägigen Geschäften erhältlich; geschickte Bastler können sie sich auch selbst herstellen.

Für den Garten

Das Auslichten der Bäume soll mindestens alle drei Jahre geschehen. Im Laufe dieser Zeit werden in gutem Boden die Kronen so dicht, daß Licht und Luft nicht mehr genügend eindringen können. Um es gründlich zu tun, entfernen man nicht nur einige Zweige und Äste, sondern möglichst ein oder zwei große Äste mit allem, was dazu gehört, denn nur so wird wirklich Luft geschaffen. Dieses Auslichten kann im Spätherbst und im Winter bis etwa Ende Februar vorgenommen werden.

Der Crimson Rambler wird vielfach für winterhart gehalten, ist es aber nicht; kalte Winter räumen gewaltig unter ihm auf. Es empfiehlt sich deshalb, die Ranken des Crimson Ramblers im Herbst niederzubiegen und zusammenzubinden. Trifft dann einmal starker Frost ein, so kann er leicht gedeckt werden.

Dünger soll beim Pflanzen von Obstbäumen nicht an die Wurzeln und in deren Nähe kommen. Er muß dort nicht, denn der Baum mit seinem anfänglich geringem Wurzelvermögen kann den Dünger nicht verwenden, und später, wenn die Wurzeln soweit gewachsen sind, daß sie ihn verwenden könnten, taugt er nichts mehr.

Fruchtbares Unkraut. Eine Treppenspflanze bringt nicht selten über 1700 Samen hervor, eine Federichspflanze 4000, die Kornrade 2500, eine Kreuzkrautpflanze 40.000, die Gänsefußel 19.000, ein wilder Mohr 50.000, das Flockkraut 110.000. Daraus ist zu ersehen, wie notwendig es ist, jegliches Unkraut zu vernichten, ehe es Samen entwickelt.

Der Obstler muß, wie alle Räume, in denen Obst aufbewahrt wird, vor dem Einbringen gründlich gereinigt und durchlüftet werden. Am besten ist das Ausschweifen, das so zeitig vorgenommen werden muß, daß der Schwefelgeruch bis zum Einbringen des Obstes wieder vollständig verschwunden ist. Wo dies nicht möglich ist, da entfernen man wenigstens alle alten Blätter und Fruchtreste, wenn solche noch vorhanden sein sollten, denn gerade an ihnen haften die meisten Fäulnissporen und gehen von da auf das neu-eingebrachte Obst über. Weiter sind alle Gefäße vorher mit Sodawasser zu waschen und die Wände mit Kalkmilch zu bestreichen.



Die Jugend rüstet für den Sport.

Es wird allmählich, aber sicher kalt. Die großen Eislaufvereine haben ihre Saison schon eröffnet, die anderen Kunst- und Eissportvereine folgen — und es wird gar nicht mehr lange dauern, da werden auf allen Weibern und Mädchen natürliche Eisbahnen entstehen, das es eine Freude sein wird. Und auch die ersten Schneeflocken werden sicherlich nicht mehr lang auf sich warten lassen. Und wenn man darüber noch ein Zweifel obwalten, daß die ersten Schneeflocken auch der Auftakt für die Vorbereitung der Skifahren sind? Mädchen und Mädchen suchen rasch ihre Skier heraus, man beginnt zu probieren und zu wechseln, man sucht die Schuhe und die warmen Strümpfe heraus und, o Graus, den Skianzug vom Vorjahr. Raht er, wie er ist, dann werden alle guten Engel im Himmel gelobt und es herrscht eitel Wonne, daß man keine großen Ausgaben machen muß, um sich dem Skisport hingeben zu können. Aber die Menschen verfügen leider nicht von Natur aus über ein Eislaufkostüm und einen Skianzug. Da bleibt nichts anderes übrig, als sich einmal in Unkosten zu stürzen und sich eine vollständige Skidress anzuschaffen, sich ein Eislaufkostüm, das man übrigens auch in einzelnen Teilen abtragen und wieder stückweise erneuern kann, zu leisten und dann zu trachten, die Ausgaben der folgenden Jahre kleinweise zu stufen, sich hier ein Stück zu Weihnachten, zum Namenstag, zum Geburtstag zu wünschen und immer zu trachten, seinen Besitzstand zu erhalten und nicht zu schmälern, damit man zum Beginn des Winters nicht zu sehr von Geldausgaben gequält wird.

oben etwas weiter, aber keine Puffen und keinen gebauchten Ärmel. Das Kleid schließt beim Hals mit einem hohen Umlegkragen oder einem Stehkragen, endlich aber auch mit einem Stehummlegkragen und wird in jedem Falle mit einer feinen Reiterkravatte, einer Schleife oder einem gebundenen Schal geschmückt. Zum Kostüm gehört die Kappe aus dem gleichen Material wie das Kleid, die sich dem Kopf eng anmiegt.

Besonders modern sind heuer die kurzen Boywesten, die einreihig sind, ein einseitiges Revers haben, manchmal Streifeneffekte auf dem weiß gerauhten Grund, und ungewöhnlich aussehen. Manchmal haben sie ein warmes Wollstofffutter. Sie werden offen oder hoch geschlossen getragen. An den Ärmeln befinden sich Spangen, die ein enges Zuknöpfen gestatten, um den Wind abzuhalten. Aber auch die melierten, groben Arlbergwesten, die großfädigen Arlbergjanker mit der gestrickten, hellen

während man in Nord und Jersey Drap, Braun, aber auch Naturfarbe sehr gern trägt. Auf jeden Fall aber müssen die Stoffe so dicht gewebt sein, daß weder Schnee noch Eiswasser eindringen können.

Zu allen Sportausrüstungen muß man ein eng anliegendes Käppchen, sehr warme, hohe Strümpfe — bei denen man nicht Baumwolle, sondern Schafwolle nehmen soll — richtig gewählte Schuhe, die bequem, aber nicht zu weit sein dürfen, die feste Sohlen und kleine Abjäge haben und regelmäßig gefettet werden sollen, und selbstverständlich gute Brettel, tadellose Stöcke und warme Handschuhe haben. Man darf niemals vergessen, daß von der Güte der Ausrüstung die Sicherheit und die Gesundheit der Sportler abhängt. Die Qualitätsfrage spielt bei der Sportausrüstung die wichtigste Rolle. Auch die Model muß mit Bedacht gewählt werden und man tut besser daran, ein paar Schillinge mehr darauf zu verwenden, als durch Sparsamkeit am unrichtigen Platz sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Man soll nicht in erster Linie darauf schauen, ob man schön und frisch aussieht, obwohl man sich natürlich nicht zwecklos einstellen wird, sondern man muß die Frage der Ausrüstung für eine Skitour mit einem Fachmann besprechen, der Erfahrungen hat, und vor unnötigen Anschaffungen warnen.

unpraktische Stücke zurückweisen und einem zu eilen Dirndl seine Mäden rechtzeitig ausreden, ehe ein Unglück geschehen ist. Noch ein wichtiger Ratichlag! Wir geben nicht etwa Anleitung, wie man feig wird. Aber wir können die Warnung nicht verschweigen, daß es viel vernünftiger ist, sich für den Anfang nicht zuviel zuzumuten, nicht mehr leisten zu wollen, als das Können und die Kräfte gestatten, und lieber zu wenig als zuviel des Guten zu tun. Denn die armen Eltern, die ein geliebtes Kind zu betrauern haben, das beim Sport verunglückt ist, sind ebenso sehr zu bedauern als das junge Leben selbst, das nicht immer nur dem unabänderlichen Schicksal, sondern auch, nur allzuoft seinem Leichtsinne zum Opfer fällt. Erst muß man fleißig probieren und an sich arbeiten, dann erst kann man sich auf eine anstrengende Tour wagen. Und wenn man sich auch „nur“ den Schenkel oder einen Arm bricht, dann hat man in der heutigen schlechten Zeit schon Mühsicht, einen gut gehüteten Posten zu verlieren oder im Lohn oder Gehalt verürzt zu werden. Denn es finden sich für jeden Posten Tausende, die froh sind, für billigeres Geld zu arbeiten, als der Lehrling es tat.

Drum Vorsicht und Bedacht und Glück auf! zur ersten Brettfahrt, zur erwachsenen Eislaufsaison!
Else Ehrlich.



Für den Wintersport paßt die russische Note ausgezeichnet. Die Russen verziehen sich auf Kälteschutz. Sie sorgen für Sicherung der Atmungsorgane und der Füße, um unter der Kälte nicht zuviel zu leiden. Man muß aber auch immer in Betracht ziehen, daß man beim Sport nicht so sehr unter der Kälte leidet wie bei ruhigem Stehen oder langsamer Bewegung in der Stadt oder beim Spazieren gehen auf dem Lande. Deshalb wird man immer die Sportkleidung, insbesondere aber den Skianzug so machen lassen, daß man die Nähtchen öffnen und sich vor zu starker Erhitzung schützen kann.

Garnitur gefallen den Frauen vorzüglich. Zum Beispiel ein rotes Westchen mit beige Knöpfen und beige Kragen passen zum roten Mädel mit dem beige Effekt ganz ausgezeichnet.

Die Beinkleider oder der Rod — man kann diese kurzen Westen sowohl wie die Arlbergjanker ebenso zum Eislaufen wie zu einer Skitour tragen — werden entweder aus Nord oder auch aus Tritotgewebe getragen, aber auch der Loden findet begeisterte Anhänger. Die Shorts, das sind die unten anliegenden Hosen, haben sich nach Ansicht vieler Fachmänner nicht so gut bewährt wie die überfallhosen, die unfeinartig den Vorzug verdienen. Der Rod soll von mittlerer Stärke sein. Als Tritotgewebe wählt man imprägnierten Sportjersey. In Loden bevorzugt man die blauen Stoffe,

Die Eislaufkleider müssen kurz, nicht länger als bis knapp unter die Knie reichen. Sie müssen weit im Rod sein, damit sie die Füße nicht am Ausschreiten und beim Figurenlaufen hindern. In der Taille werden sie fast ausnahmslos durch einen Gürtel gehalten, wie sie überhaupt nicht fliegen dürfen, weil man sonst einen ungeschönen Anblick bietet. Sehr modern ist geprenkelte Wolle, grün mit schwarzem Pelzbesatz, braunbeige mit schwarzem Pelz, rot oder rotgeprenkelt mit grauem Kanin-ausschlagen, endlich aber auch blau mit grauem oder braunem Pelz. Die Ärmel sind

In Mokka gibt es keinen Mokka!

Über den Kaffee war die Menschheit nicht so begeistert wie über die Dattel. Seit den ältesten Tagen, da er ihre Nerven anregt, bis heute hat es zahllose Kaffeefeinde gegeben. Gerade im Orient haben arabische und türkische Gewalttätiger immer wieder den Kaffeegenuss unter sagt, und noch heute gibt es Wölfer, die ihn verschmähen. Die Chinesen sind völlige Kaffeeverächter, und die Spanier trinken in Europa am wenigsten davon. Daß er in Arabien nicht heimisch ist und am wenigsten mit der Stadt Mokka zu tun hat, die einer seiner Zubereitungsarten den Namen gegeben hat, das weiß man in Europa kaum. Afrika, die abessinischen Gebirge sind seine Heimat, und die Bergwälder, in denen er wild vorkommt, heißen Kaffa nach den Bergbauern, die man auf abessinisch Kaffeefascho nennt. Somit wäre Kaffee eigentlich das „Bergbauern-Essen“, eine Namensdeutung, auf die wohl kaum je ein Sprachforscher geraten wäre. Kaffee wird nämlich nur in Europa und in der Türkei in der Form genossen, wie wir ihn kennen. Schon die Kaffeefascho rösten die Bohnen mit Sesamöl oder Butter und tunken in dieses Fett gekochte Maiskolben. In Arabien kocht man die fleischige Hülle der Samen, die niemals zu uns gelangt, aus, oder man röstet die Bohnen und kaut sie. Das gleiche gilt für Persien. In Ostindien sah K. S. France zu seinem Erstaunen einen Abind der rohen Bohnen mit Honig veretzt schlürfen und fand ihn von mehr als zweifelhaftem Geschmack. Auf Java und Sumatra endlich trinkt man die Abkochung der Kaffeefascho, und die Brasilianer, die heute den meisten Kaffee ausführen, schämen ihn selbst nicht besonders ein, sondern halten sich mehr an den Mate, das ist ein Tee aus Stechpalmenblättern.

Es fiel ein Nebel.

Es fiel ein Nebel über Nacht und hat die Welt verschlossen. Das kleinste Gras steht tropfennah, das bunte Laub ist matt und blaß von Grauweiß eingeschlossen.
Das Nächste ist verträumte Bracht, Geheimnis steht dahinter. Die Sonne ist ein ferner Kreis, auch sie statt golden fahl und weiß — und plöblich riecht's nach Winter.
Annette Stein.

Die Ungeschickte.

Lina hatte einmal ein Glas zerbrochen. Die Eltern schlugen sie nicht, o nein, dazu waren sie viel zu gebildet. Aber was immer nun die kleine Lina in die Hand nahm — „na, ob unsere Ungeschickte das nur nicht fallen läßt!“ — tönte es ihr entgegen. „Daß das lieber nicht an, du bist ja so ungeschick!“ Eines Tages kam Lina mit einem Tablett voll Geschirr ins Zimmer. „Sie wird's gleich fallen lassen!“ scholl es. Pardon — da lag's auch schon in Scherben auf dem Boden. Immer, wenn die kleine nun etwas in die Hand nahm — war's was Zerbrechliches oder Empfindliches — war's ein Schulbuch in Papier zu schlagen, einen Strumpf zu stoßen, eine Tür aufzuschließen — immer mißlang es, denn das Kind wußte ja schon: Es kann nicht glücken, ich bin ja so ungeschick! Und so blieb die kleine Lina ungeschickt, nicht weil sie plumper Finger hatte — sondern, weil sie unvernünftige Eltern hatte.

Das geht uns alle an.

Eine Frau schreibt uns: „Ich habe ihren Artikel „Wohnkultur auch für uns“ mit Freude gelesen. Dazu möchte ich aber einiges bemerken. Wohnkultur ist nur möglich, wenn in der Familie Frieden herrscht. Wenn sich Eheleute streiten, dann haben sie keine Freude an ihrem Heim und wollen es auch nicht schön haben. Darum sollte in der Frauenbeilage nicht nur über Wohnkultur zu lesen sein, sondern auch über den häuslichen Frieden, weil das für uns sehr wichtig ist. Gerade jetzt, wo so viele Männer arbeitslos sind, kommen sie oft böse und ärgerlich nach Hause und lassen ihren Zorn an der armen Frau aus. Darum sollte in der Frauenbeilage auch über häuslichen Frieden stehen.“

fremde Frau gefällt ihm besser. Die Frau glaubt, daß der Mann brutal ist und sie ihm gleichgültig oder verhaßt ist. In Wirklichkeit ist alles ganz anders. Die Not macht die Menschen streitsüchtig und untergräbt den Frieden in der Familie.

Trotz allem kann die Frau da sehr viel helfen. Gewiß, eine Proletarierfrau kämpft heute einen Geldkampf ums Dasein, der die Kämpfe aller Helden in Kriegen übertrifft. Wenn der Mann brummig nach Hause kommt und bissige Bemerkungen macht, dann muß man sich eben zurückhalten. Nicht gleich auffahren, nicht gleich grob werden. Der Mann ist ja doch ein armer Teufel, der sich kränkt, daß er nur so wenig oder gar nichts verdient. Da darf man nicht auffahren, man muß freundlich bleiben. Ein wenig Überwindung und es geht. Man wird sehen: Auch der brummigste Mann wird bald freundlich, wenn man mit ihm freundlich ist. Er wird bald einsehen, wie dumm es ist, an der armen Frau den Zorn auszulassen. Also ein wenig Überwindung und mancher Streit bleibt einem erspart.

Die Einsenderin hat in ihrem Brief tatsächlich ein sehr wichtiges Problem berührt. Wir wollen ihn deshalb öffentlich beantworten. Die Krise, die Arbeitslosigkeit und die Wirtschaftsnote zerstören oft den Frieden der Ehe. Der Mann kommt schlechtgelaunt und brummig nach Hause. Die Frau, die sich plagt, um mit der schätzbaren Unterstützung oder dem geringen Lohn die Familie zu ernähren, ist natürlich auch nicht lustig. Ein Wort gibt das andere und bald ist der Streit im Gang. Die Kinder müssen hören, wie die Eltern streiten und ihr kindliches Seelenleben wird vergiftet. Die armen, durch Not und Elend zermürbten Menschen reiben sich so gegenseitig auf. Der Mann glaubt, daß die Frau zänktisch ist und jede

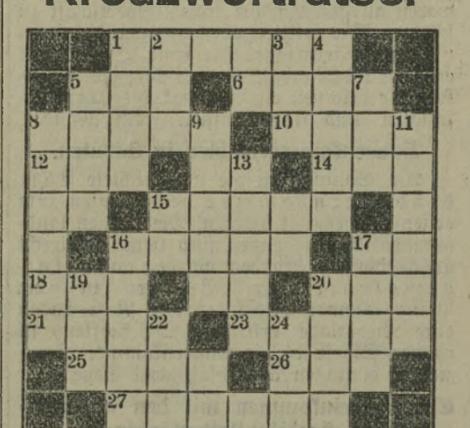
Damit wird wohl der Wunsch der Briefschreiberin erfüllt sein. Das nächste Mal sprechen wir dann wieder über Wohnkultur. Oder sollte eine meiner lieben Leserinnen noch einen Wunsch haben? Nur heraus damit! Ich bin ja dazu da, um darüber zu schreiben, was die Leserinnen interessiert.
Frau Anna G.

★
Vom Fensterputzen. Im Winter darf man die Fenster nicht mit kaltem Wasser — noch weniger natürlich mit heißem Wasser putzen, sonst bereisen die Scheiben sofort. Man tut am besten daran, alte Zeitungen zu nehmen. Das erste Papier ist zu knüllen und in Brennspritus zu tauchen und dann sind die Scheiben recht fest zu reiben, bis sie rein sind oder der Schmutz aufgeweicht ist. Dann knüllt man einen zweiten Zeitungsbogen und reibt damit vollständig trocken. Die Fensterscheiben werden reiner und klarer als bei der Behandlung mit dem saubersten Tuch. Denn am Zeitungspapier haften durch die Druckerwärme viele chemische Mittel, die reinigend wirken. Die Geldausgabe für ein Viertelliter Brennspritus (für die ganze Wohnung) wird durch die Ersparnis von Seife und Waschmaterial für die schmutzigen Tücher aufgehoben.

Der Lautsprecher.

„Hallo, hallo, Sie hören jetzt die Ab-rüstungskonferenz.“
Das Bild zeigt eine Gruppe von Menschen, die um einen Lautsprecher herum sitzen, der auf einem Tisch steht. Die Szene ist als Karikatur dargestellt.

Kreuzworträtsel



- Waagrecht:
1. Angehöriger der Wehrmacht. 5. Waldgott. 6. Farbe. 8. Wandelstern. 10. Gewürz. 12. Behörde. 14. Niedererschlag. 15. Bodenvertiefung. 16. Nagetier. 18. Französische Straßenbezeichnung. 20. Papageienart. 21. Wasserpfanze. 23. Weinranken. 25. Stadt am Oberrhein. 26. Viehfutter. 27. Stadt in Italien.
- Senkrecht:
1. Kleiderstoff. 2. Englische Zahl. 3. Italienischer Gebirgsort. 4. Flüssigkeit. 5. Brunk. 7. Verkehrsbezeichnung. 8. Photoapparat. 9. Feingebäd. 11. Orientalischer Herrschertitel. 13. Hühnervogel. 16. Naturerscheinung. 17. Eigenschaft. 19. Scherz. 20. Biblische Männergestalt. 22. und 24. Lebensgemeinschaft.

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Die Weltwirtschaftstagung

die im Mai 1933 zusammentreten soll, wird vielleicht gar nicht stattfinden. Die Schwierigkeiten der deutschen Wiedergutmachungszahlungen und der

Kriegsschuldenfrage

verzögern oder verhindern die Tagung. Die Bezahlung der Kriegsschulden steht wieder im Vordergrund der Weltpolitik. Amerika scheint zu Zugeständnissen an einzelne Schuldnerstaaten bereit zu sein. Es verlangt aber, daß das reiche Frankreich seine Schuld ungekürzt zahlt.

Englands Abrüstungsvorschlag

ist veröffentlicht worden. England schlägt die Gleichberechtigung Deutschlands in der Abrüstungsfrage vor. Im übrigen ist der englische Außenminister Simon besonders für die Abrüstung jener Waffengattungen, die England nicht braucht oder die dem britischen Inselreich besonders gefährlich werden könnten.

Osterreich

Dollfuß auf Reisen

Am Samstag hatte Bundeskanzler Dollfuß in Salzburg eine Zusammenkunft mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Heß. Am Sonntag war er in Budapest und verhandelte hier mit der ungarischen Regierung. Die Budapester Verhandlungen galten, wie Dollfuß beteuert, nur dem Abschluß des neuen österreichisch-ungarischen Handelsvertrages. Dollfuß leugnet ab, daß seine Zusammenkünfte auch noch anderen, dunklen Zielen gedient haben.

Die Herbstarbeit im Parlament

soll die Ergänzung der Gewerbeordnung nach den Wünschen der Zünftler bringen. Die bürgerlichen Parteien wollen die Herabsetzung der Soldatengehälter durchsetzen. Die Vereinbarung Mintelens über die Kreditanstalt soll genehmigt werden. Ein neues Feiertagsgesetz soll als Handhabe für neuen Lohnabbau dienen. Angeblich will Dollfuß auch eine neuerliche Senkung des Zinsfußes in Betracht ziehen.

Eine Verschärfung der Geschäftsordnung des Nationalrates wird in nächster Zeit in die Bundesverfassung aufgenommen werden. Dadurch werden Vorfälle, wie sie Bahnenschwanzabgeordnete in der letzten Zeit mehrmals hervorgerufen haben, verhindert werden.

Sozialdemokratischer Wahlsieg in Preßbaum

Am Sonntag wurde in Preßbaum (bei Wien) der Gemeinderat neu gewählt. Die Sozialdemokraten gewannen Stimmen und dadurch ein Mandat. Sie sind die weitest aus stärkste Partei des Ortes.

Die Wiener Straßenbahner rot

Die Wiener Straßenbahner haben am 16. November ihre Personalvertreter neu gewählt. Die Wahl brachte der freien Gewerkschaft einen glänzenden Sieg. Die Nazi und die Christlichsozialen waren ausgezogen, die freie Gewerkschaft zu schlagen. Sie erlitten aber eine geradezu vernichtende Niederlage. Die freie Gewerkschaft eroberte 23 Mandate (bisher 22); die Sankt-Kreuzler bekamen ein Mandat, die Christlichsozialen und Kommunisten kein Mandat.

Bauernkammerwahlen in Kärnten

Am Sonntag ist die neuerrichtete Landesbauernkammer von Kärnten zum erstenmal gewählt worden. Die kleinen landwirtschaftlichen Besitzer sind vom Wahlrecht ausgeschlossen. Trotzdem wurde ein sozialdemokratischer Bauer in die Bauernkammer gewählt. Die Nazi haben eine Niederlage erlitten. Sie hofften in großer Stärke in die Bauernkammer einzuziehen, errangen aber bloß zwei Sitze.

Ein Abkommen mit den ausländischen Kreditanstaltsgläubigern

hat der Unterrichtsminister Mintelen in London abgeschlossen. Sein Bericht über die Verhandlungen ist sehr undurchsichtig und nichtsjugend. Die Sozialdemokraten fordern, daß Mintelen der Öffentlichkeit wahrheitsgetreu berichtet, was er in London ausgemacht hat. Wir fürchten, daß die Österreicher dem Londoner Rothschild unerhört hohe Tribute zahlen sollen. Heraus mit der Wahrheit, Herr Mintelen!

Die Zwangswirtschaft mit ausländischem Geld

hat vollkommen versagt. Das gibt jetzt auch die Nationalbank zu, denn sie kann nicht einmal mehr die kleinen Mengen ausländischen Geldes aufreiben, welche Österreicher für Auslandsreisen brauchen. Zu dem amtlichen Nationalbankkurs ist kein ausländisches Geld zu haben. Man muß dafür etwa um ein Fünftel mehr als den

Sevilla wird Zepellin-Hafen.

Zwischen dem Gemeinderat von Sevilla (Spanien) und dem Luftschiffbau Zeppelin ist jetzt ein Abkommen über die Errichtung eines Luftschiffhafens in Sevilla abgeschlossen worden. Damit ist die Frage einer ständigen Luftschiffverbindung über den Ozean



in ein neues entscheidendes Stadium getreten. Die Verhandlungen wurden von Dr. Cárner persönlich geführt. Aus Anlaß seiner Anwesenheit in Madrid fand beim spanischen Ministerpräsidenten Azana ein Empfang statt. — Sitzend von links nach rechts: Doktor Cárner, Ministerpräsident Azana, und Kapitän Lehmann. Stehend: Vertreter des Flughafenbauers in Sevilla.

Nationalbankkurs bezahlen. Was von der Devisenwirtschaft übrig ist ist nur eine schwere Behinderung der Wirtschaft. Darum weg mit diesem Unsinn, je früher, desto besser!

Aufruhr im Nazilager

Auch bei den Nazi gibt es großen Prach. Der Stabsleiter der österreichischen Sankt-Kreuzerschützstaffeln (SS), Walter Turza, ist degradiert und aus der Nazi-Partei ausgeschlossen worden. Der Grazer SS hat gemeutert und wurde deshalb ausgeschlossen. Die Ausrücker aus den Sturmabteilungen und Schutzstaffeln häufen sich. Die Schließerin sind oben auf.

Strafella-Wirtschaft bei den Bundesbahnen

Dr. Fring Graier ist vom Bundesbahngeneraldirektor Seefehlner, zum Hauptleiter für organisatorische Fragen der Bundesbahnen ernannt worden. Das ist wieder ein echter Straffella-Scandal, durch den dem Herrn Graier ein hohes Gehalt zugesichert worden ist. Graier ist Sankt-Kreuzerschützstaffel. Der Sankt-Kreuzerschützstaffel ist Verkehrsminister. Der Zusammenhang ist leicht zu erraten: Wieder ist ein Protektionskind der Heimwehr versorgt worden.

„Gleiches Recht“ für alle Staatsbürger

Von einem Wiener Schöffengericht sind fünf sozialdemokratische Arbeiter wegen Hausfriedensbruches zu Kerkerstrafen verurteilt worden. Sie wollten sich nämlich nicht gottergeben von dem Südtiroler Nazi Verhousz erschließen lassen. — Zwölf Leobener Arbeiter haben am 24. Juni dagegen demonstriert, daß die Familie des arbeitslosen Bergarbeiters Gluhak auf die Straße geworfen wird. Die Gendarmen warf Tränengasbomben in die mit Menschen angefüllte Wohnung und erzwang dadurch die Räumung. Am 16. November wurden mehrere Leobener Arbeiter, weil sie angeblich die Delogierung verhindert haben, zu Arrest- und Kerkerstrafen verurteilt. In Österreich gibt es ja, wie immer versichert wird,

keine Klassenjustiz!

Am 7. September wurde der sozialdemokratische Arbeiter Truppe in Leoben von Nazi überfallen. In höchster Lebensgefahr gab er einen Schuß gegen die Nazi ab, die ihn fürchterlich mißhandelt hatten und verfolgten. Unglücklicherweise traf er den Nationalsozialisten Raß tödlich. Die Anklage gegen Truppe bestätigt, daß er sich nur gegen einen rechtswidrigen Angriff auf sein Leben gewehrt hat. Trotzdem wurde Truppe zu sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt.

Der Naziverrat an Südtirol

ist durch Photographien, welche die Teilnahme von Nazi an der „faschistischen Befreiungsfeier“ in Bozen am 28. Oktober festhalten, unbestreitbar geworden. Auf mehreren Photographien ist zu erkennen, daß bekannte Fasnbruder Nazi an diesem unerhörten Verrat der deutschen Südtiroler teilgenommen haben.

Einer der Nazifestgäste in Bozen ist der flüchtige, beurteilte Bombenwerfer Theodor Gide aus Deutschland!

Deutschland

Kommt wieder eine Regierung der Barone?



Die Baroneregierung des Herrn von Papen ist vorige Woche gescheitert. Sie mußte zurücktreten. Der Reichspräsident Hindenburg hat dann Hitler (Bild) aufgefördert, die neue Regierung zu bilden. Hindenburg stellte ihm aber solche Bedingungen, daß es fast aussichtslos ist, daß Hitler eine Regierung zustande bringt, die seinen und den Wünschen Hindenburgs entspricht. Hindenburg und seine Ratgeber wollen ja, daß die Vertrauensregierung mit der Regierungsbildung scheitert. Da auch eine andere parlamentarische Regierung kaum zustande kommen wird, soll wieder eine neue Diktaturregierung von der Barone Gnaden eingesetzt werden. Ob so oder so: in Deutschland herrscht die adeliche Reaktion und das Volk hat zu kuscheln.

Hitler als „Frontsoldat“

Die Nazi geben ihren Hitler gern als Muster eines Frontsoldaten im Weltkrieg aus. In einer Gerichtsverhandlung, die am 21. November in Augsburg stattfand, bewies ein sozialdemokratischer Redakteur, daß Hitler ganze zwei Wochen in der vordersten Linie an der Front war, die übrige Zeit hatte er einen Tachenierposten als Regimentsordonnanz. Das Gericht hat den Wahrheitsbeweis für diese ruhmvolle Frontsoldatenbeschäftigung Hitlers als erbracht erklärt. Die Nazi müssen eben in allem schwindeln.

Aus aller Welt

Nachrichten aus Frankreich



Als der Ministerpräsident Gerriot (Bild), am Samstag zu einer patriotischen Feier nach Nantes (Sprich: Nant) fuhr, wurde ein Bahnanschlag auf die Strecke verübt, auf der Gerriots Sonderzug fuhr. Es kam aber niemand zu Schaden. Bretonische Nationalisten wollten damit zeigen, sie seien nicht damit einverstanden, daß die Halbinsel Bretagne (Sprich: Bretani) vor

dreihundert Jahren mit Frankreich vereinigt wurde. Nationalistische Dummköpfe gibt es eben überall. — Die französische Regierung beabsichtigt ein staatliches Getreidehandelsmonopol einzuführen. — In den französischen Steuerhinterziehungsfällen ist eine ganze Reihe bekannter reaktionärer Politiker verwickelt. Die hohen französischen Gerichte scheinen die Verfolgung der Schuldtragenden absichtlich zu verschleppen.

Nachrichten aus Spanien

Die Mitglieder der letzten monarchistischen Regierung Primo de Ribera haben sich jetzt vor einem Staatsgerichtshof wegen Hochverrats zu verantworten. — Der Präsident des spanischen Parlaments, Genosse Besteiro, ist zurückgetreten. — Die bisherige spanische Landschaft Katalonien hat zum erstenmal ihr eigenes Parlament gewählt. Die Selbstständigkeitspartei des Obersten Macia errang große Erfolge.

Bauernunruhen in der Slowakei

In der slowakischen Gemeinde Polomka versuchten etwa tausend Bauern die Versteigerung eines Bauerngehöftes zu verhindern. Die Gendarmen wurden umzingelt und feuerten deshalb auf ihre Angreifer. Zwei Bauern wurden getötet.

Gömbös als Arbeiterfreund

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös hielt am 22. November in Miskolc eine Rede, in der er sich den ungarischen Sozialdemokraten anzubiedern versuchte. Gleichzeitig erklärte er aber, er stehe auf dem Boden der Heiligkeit des Privateigentums und bekenne sich zur kapitalistischen Weltanschauung. Die ungarischen Sozialdemokraten werden dem faschistischen Herrn Ministerpräsidenten selbstverständlich nicht hineinfallen.

Eine Jesuitenverschwörung

wurde in Romno (Litauen) im dortigen Jesuitenkonvent entdeckt. Der fromme Prior und Verschwörerführer Laufaitis und andere Mönche sind verhaftet worden.

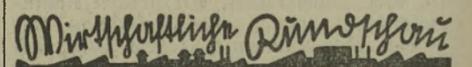
Bestrafte Putschisten



Der finnische Staatsgerichtshof hat die Lappolente, welche einen faschistischen Umsturz versucht haben, zu Arreststrafen verurteilt. General Wallenius (Bild) erhielt ein halbes Jahr Gefängnis. In Österreich wurden die Heimehreputschisten nicht einmal angeklagt.

Die dritte Indientagung

hat am 17. November in London begonnen. Sie wird voraussichtlich sechs Wochen dauern.



Handelsvertragsverhandlungen

Eine österreichische Abordnung führt in Warschau Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag zwischen Österreich und Polen. — Mit der Tschechoslowakei verhandelt die österreichische Regierung über die Festsetzung von Einfuhrmengen. Im Dezember wird mit Deutschland über Vorzugszölle verhandelt werden. — Der österreichisch-ungarische Handelsvertrag, der ein Jahr lang gelten soll, wird in den nächsten Tagen unterzeichnet werden.

Der Handelsvertrag mit Rußland

Es besteht wieder die Möglichkeit, daß Österreich mit Rußland über den Abschluß eines Handelsvertrages verhandelt. Ein Handelsvertrag mit Rußland würde für tausende Menschen Arbeitsmöglichkeiten bei der Erzeugung von Ausfuhrwaren bringen. Immer wieder muß deshalb auf diese Notwendigkeit hingewiesen werden.

Donawitz stillgelegt

Am 19. September ist das Alpine-Hüttenwerk in Donawitz wieder ganz stillgelegt worden. Einzelne Alpine-Ingenieure benötigten diesen Anlaß dazu, ihre Arbeiter zur Teilnahme an einem Grazer Heimehreaufmarsch zu nötigen.

Die Arbeitslosigkeit wächst

Die Arbeitslosigkeit ist in der ersten Novemberhälfte weiter gestiegen. Mitte November bezogen über 310.000 Arbeitslose, das ist um 12.000 mehr als vor zwei Wochen, die Unterstützung. Gegenüber dem November 1931 gibt es heute um 59.000 Unterstützte mehr. Die Wirtschaftslage ist trostlos.

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Das niederösterreichische Erdölgebiet bei Zistersdorf

hatte vorige Woche hohen Besuch. Der Landeshauptmann Dr. Buresch und einige hohe Beamte der niederösterreichischen Landesregierung haben am 17. November die Petroleumquelle besichtigt. Der hohe Herr zeigte sich über das Verhalten der Mutter Erde außerordentlich befriedigt und dankte den Direktoren der Bohrergesellschaft für ihre nimmermüde und erfolgsgekrönte Ausdauer. Die haben sicher aus reinem Patriotismus nach Petroleum bohren lassen, beileibe nicht, um am Petroleum reich zu werden. — Auch Radio Wien hat sich am vorigen Samstag mit dem Mikrophon bei der Petroleumbohrung eingefunden. Man hörte deutlich das Ausströmen des Erdgases und später das Glucksen des Erdöles, wie es aus der Düse in das Erdreservoir einströmte. Nach den Erklärungen des Tiefbohringenieurs Buresch wurde an dem jetzigen Bohrloch seit Juni 1931 gearbeitet. Der Spatz kostete nicht weniger als 2 Millionen Schilling. Ob das Geld heringebracht werden wird, ist durchaus noch nicht sicher, obwohl sich die Techniker und Geologen große Hoffnungen machen. Sicher ist nur, daß in der nächsten Zeit noch mehrere Bohrillme aufgestellt werden. Derzeit wird an einer drei Kilometer langen Rohrleitung gearbeitet, die das Öl aus den Behältern direkt zum Bahnhof in Zistersdorf bringen soll.

Feuergefecht an der österreichisch-tschechoslowakischen Grenze.

Unweit von Raab ist es zwischen Forstbeamten und Wilderern zu einem lebhaften Feuergefecht gekommen. Die Wilderer, die aus der Tschechoslowakei über die Grenze gekommen waren, wurden von den Forstbeamten aufgefordert, die Gewehre abzugeben. Die Wilderer kamen der Aufforderung nicht nach. Schließlich kam es zu einer Schießerei, die Wilderer flüchteten über die Grenze. Blut- und Wagenspuren ließen den Weg erkennen, den die Wilderer genommen haben, die sich eines Wagens zur Fortschaffung der Jagdbeute bedienten. Durch das Zusammenwirken österreichischer und tschechoslowakischer Gendarmen gelang es, drei Wilderer festzunehmen. Einem der Wilderer wurde bei dem Feuergefecht das rechte Knie zerschmettert.

Ein Lehrer am Schneeberg tödlich verunglückt.

Der Volksschullehrer Leopold Großkopf ist am Schneeberg beim Einstieg in die Krumme Kib etwa 200 Meter tief abgestürzt. Der Verunglückte blieb mit zerschmettertem Kopf tot liegen. Mit vieler Mühe gelang es, die Leiche zu bergen und zu Lal zu bringen.

Katakomben in Baden.

Unter der Pfarrkirche in Baden stieß man bei Grabungen auf einen Gang mit Rundwölbungen. Dieser Entdeckung folgte eine noch unerwartetere. Man fand Katakomben, ähnlich denen unter der Stephanskirche in Wien. In eingemauerten Nischen wurden Särge gefunden, die aus der Zeit der Türkenkriege stammen dürften.

6000 Schilling herausgelodt.

Bahreiche Firmen kommen bekanntlich dadurch in Verlegenheit, daß sie nicht wissen, wie sie die zum Wareneinkauf notwendigen Balken aufzutreiben sollen. In solcher Verlegenheit befand sich eine Wiener Textilfirma, die dringend Reichsmark für den Wareneinkauf benötigte. Ein gewisser Adolf Büchler, dessen Bruder Paul und Chaim Feingold, alle drei sind sogenannte „Vertreter“, hiederten sich der Textilfirma an, mit der Versicherung, sie seien in der Lage, sogenannte „freie Reichsmark“ zu beschaffen. Die Reichsmark sollten auf vollkommen gesetzlichem Wege an ein Bankhaus in Deutschland überwiesen werden. Die drei Vermittler versanden es derart einzufädeln, daß ihnen die Firma Vertrauen schenkte und 6000 Schilling ausfolgte. Der Nachweis der durchgeführten Überweisungen wurde scheinbar erbracht, denn die drei Schwindler legten der Firma drei Einlieferungscheine auf je 1000 Reichsmark vor. Nachträglich stellte sich jedoch heraus, daß die drei Einlieferungscheine von dem wirklich eingehenden Betrag von 9 Reichsmark auf je 1000 Reichsmark gefälscht waren. Dieser Schwindel stammt von einem ehemaligen Bankbeamten Eugen Solymos, der derzeit flüchtig ist. Adolf und Paul Büchler sowie Chaim Feingold wurden verhaftet. Sie waren gerade daran, mit demselben Trick eine Wiener Verlagsgesellschaft um 10.000 Schilling zu pressen, was durch die Verhaftung vereitelt wurde.

Franz Leitgöb, der Bürger von Oberösterreich.

Ein siebenfacher Raubmörder vor den Geschwornen.

Vor den Linzer Geschwornen begann am 21. November der Prozeß gegen einen der unheimlichsten Verbrecher des letzten Jahrzehnts. Der 53jährige Fleischhauergehilfe Franz Leitgöb hat sich wegen siebenfachen Raubmordes zu verantworten. Der Unmensch hat im Verlauf von 20 Jahren sieben Frauen ermordet, ohne daß er früher erwischt wurde und ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Wohl war er in diesen 20 Jahren 16 Jahre im Kerker, wohl haben sich die Sicherheitsbehörden und die Gerichte wiederholt mit dem Mann beschäftigt, seine grauenhaften Mordtaten blieben aber trotzdem unaufgeklärt.

Durch den Prozeß gegen dieses Schesal ist Linz für eine Woche ins Weltinteresse gerückt worden. Der Gang der Gerichtsverhandlung wird in alle Welt telegraphiert und die Zeitungen halb Europas berichten über den Prozeß. Vor den Richtern sucht

Leitgöb, um das Grauen über seine Taten abzuschwächen, die sieben Morde damit zu erklären, daß er sie alle unter dem übermächtigen Zwang eines unfaßbaren geschlechtlichen Triebes begangen habe. Der Staatsanwalt und die ärztlichen Sachverständigen glauben ihm das nicht. Er ist auch wegen Raubmordes angeklagt, denn es ist erwiesen, daß Leitgöb alle seine Opfer auch beraubt hat.

In der Verhandlung beteuert Leitgöb immer wieder, er habe die Morde beim geschlechtlichen Verkehr mit seinen Opfern verübt und sei dabei in einen Zustand völliger Besinnungslosigkeit geraten, so daß er erst nach dem Mord gesehen habe, was er angerichtet habe. Die Verabung der ermordeten Frauen leugnet er hartnäckig. Wir werden in der nächsten Nummer über den Ausgang des Prozesses berichten.

Eine blutige Episode aus der Wiener Unterwelt.

Der Revolverkampf vor der Gulaschhütte.

Wie alle großen Städte hat auch Wien seine Unterwelt, mit ihren Verbrechern, die ihr eigenes Leben führen, das sich nach ungeschriebenen Formeln abspielt. Unter Verbrechern gelten eigene Umgangsformen, eigene „Ehr“begriffe, es gibt auch so etwas wie Tradition, Solidarität, Korpsgeist, auch Liebe — vor allem aber sehr viel Haß. Wehe, wenn sich Verbrecher, die eine Zeit zusammen „gearbeitet“ haben, in Haß gegeneinander kehren. Das Ende ist immer dramatisch, blutig. Um die Führung der Platte geht das Ringen ebenbürtiger Ehrgeizlingen, denn der richtige Führer einer Verbrecherbande ist unbeschränkter Herr, Diktator. Messer und Revolver bringen die Entscheidung zwischen den Rivalen, auch dann, wenn Ursache der Rivalität ein Weib ist.

Ende der vergangenen Woche wurde ein Streit zwischen zwei Rivalen der Wiener Unterwelt blutig ausgetragen. Franz Kopecky, seit dem Ende des Wiener Einbrecherkönigs Breitwieser der führende Mann in Wiener Verbrechertreihen, wurde von seinem Helfer Friedrich Berger niedergeschossen. Kopecky war mit Sauerstoffgebläse und mit allem anderen Handwerkzeug moderner Technik ausgestattet. Ein kühner, unerschrockener Verbrecher. Die Kriminalbeamten, die mit Kopecky zu tun hatten, waren ihres Lebens nie sicher. Berger war der erste Helfer des Kopecky. Sie hatten zusammen eine Reihe von verwegenen Einbrüchen verübt. Zwischen den beiden Rivalen ist aus irgendeiner Ursache, den wahren Grund wird man kaum jemals erfahren, zu Differenzen gekommen. In der kritischen Nacht waren beide mit noch einigen

anderer Mitgliedern der Platte in einem Kaffeehaus in Ottakring. Um 5 Uhr früh begab sich die ganze Gesellschaft in die Gulaschhütte in der Grundsteingasse, wo weitergezogen wurde. Hier muß es zum Streit gekommen sein. Nach dem ungeschriebenen Gesetz der Unterwelt wird ein Streit mit der Waffe in der Hand niemals in dem Lokal ausgetragen, in dem man verkehrt. Kopecky und Berger gingen auf die Straße. Beide zogen ihre Revolver und schossen gegeneinander. Kopecky, von zwei Kugeln getroffen, stürzte tot zusammen. Berger wurde durch zwei Schüsse nur leicht verletzt. Er war stark betrunken und begann zu toben. Bei Ankunft der Rettungsgesellschaft konnte Berger nur mit Mühe gebändigt werden.

Das Neueste

Das erbrochene Gewehrgehöck.

Der in Linz wohnhafte Tagelöhner Josef Mayer war 1914 ins Feld gegangen und hat in den ersten Kämpfen einen Lungenabschuß davongetragen. Er hatte seither unter dieser Verletzung schwer zu leiden. Nach einem Anfall besonders starker Ablichkeiten hat der Kriegsverletzte plötzlich Blut erbrochen und dabei das von Eiter umhüllte Gewehrgehöck, das aus der Lunge durch die Luftröhre ausgetreten war, erbrochen. Er wurde in das Krankenhaus gebracht und befand sich bald verhältnismäßig wohl. Die Ärzte finden den Fall höchst

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 23. November bis inkl. Sonntag 4. Dezember.

Montag, 23. November. 9.20: Schulfunk. Stücke von Johann Sebastian Bach. — 15.20: Neuzzeitliche Geräte des Haushaltes. — 15.30: Kinderstunde. Wir wollen spielen. — 15.55: Richard Wagner als Künstler der Form. — 16.20: Jugendstunde. Deutsche Heldensagen. Gudrun. — 16.45: Tiroler Herbstbilder. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 17.50: Gesprochene Schauspielkritik. — 18.15: Die Verfassungen Europas. — 18.50: „Rufalka.“ (Übertragung aus Prag.) — 22.15: Tanzmusik.

Dienstag, 29. November. 15.20: Konzertstunde. — 15.50: Stilauf-Allerlei. — 16.10: Bastelstunde. — 16.45: Nachmittagskonzert. — 17.55: Streumittel und Wirtschaftsdünger. — 18.15: Zusammenhang der europäischen mit der asiatischen Kunst. — 19.05: Probe-Großalarm! (Übertragung aus der Wiener Feuerwehrzentrale.) — 19.45: Militärmusik. — 21.00: Das Experiment: „Waldemar Urak sucht seine Frau.“ — 22.00: Abendkonzert.

Mittwoch, 30. November. 15.20: Kinderstunde. Gretels Schlittensfahrt. — 15.45: Finnische Musik. — 16.15: Jugendstunde. Wie weit ist die Erde entdeckt? — 16.40: Für den Erzieher. Die Ernährung des Säuglings. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.05: Aus der Seuchengeschichte Wiens. — 18.30: Die Industrialisierung Indiens. — 19.05: „Die heilige Elisabeth.“ — 22.00: Tanzmusik.

Donnerstag, 1. Dezember. 15.20: Erfolgreiche Hühnerwirtschaft. Die Fütterung der Hühner. — 15.30: Konzertstunde. — 16.00: 35 Jahre Bundesanstalt für Lebensmitteluntersuchung. — 16.40: Schallplattenkonzert. — 17.45: Die Frau im Mittelalter. — 18.10: Die Schuzmarke. — 18.35: Wiener Pläze. — 19.00: Der Beistrich, eine schwierige, aber auch wichtige Angelegenheit. — 19.35: Theodor Scheidl. — 20.15: Mikrophon-Feuilleton der Woche. — 20.45: Bunter Abend.

— 22.15: Edith Lorand und ihr Kammerorchester (aus dem Konzert). — 22.35: Jonny Lang mit seinen 12 Musical Girls.

Freitag, 2. Dezember. 15.20: Jugendstunde. Unsere großen Meister: Felix Mendelssohn-Bartholdy. — 15.55: Frauenstunde. Drei Schweizer Dichterinnen: Maria Waser, Cecile Ines Voos, Dorette Hanhardt. — 16.20: Die österreichische Handarbeitsgarn- und Nähfabrikindustrie. — 16.35: Studentenfürsorge. — 16.50: Querschnitt durch das österreichische Schaffen der Gegenwart (III). — 18.20: Was bringt der kommende Winter den Stilläsern? — 18.45: Nach Redaktionschluss... — 19.00: Über Theaterregie. — 19.25: Kritik und Wende der abendländischen Kultur. — 20.00: „Ein Mastenball.“ — 22.30: Schneeberichte. — 22.40: Tanzmusik.

Samstag, 3. Dezember. 15.15: Musik für Klöte und Klavier. — 16.15: Ferdinand Avenarius und seine Zeit. — 16.45: Zitherkonzert. — 17.20: Alterm Knieholz. Am Standort der Gemmen. — 17.45: Tanzmusik. — 18.45: Aktuelle Stunde. — 19.25: Bei den Wiener Schrammeln und ihren Sängern. — 20.15: „Majorität entscheidet.“ — 22.15: Abendkonzert.

Sonntag, 4. Dezember. 7.40: Turnen. — 8.00: Frühkonzert. — 8.40: Ratgeber der Woche. — 9.00: Morgenzkonzert. — 9.35: Die Vogelheimkehr. — 9.55: Ludwig van Beethoven: Sonate F-Moll. — 10.20: Der Eiszeitmensch. — 10.50: Edith Lorand und ihr Kammerorchester. — 12.05: Giuseppe Verdi: Requiem. — 13.40—14.00: Schallplattenkonzert. — 15.05: Dokumente der Zeit. — 15.30: Haydns Streichquartette. — 16.20: Die langen Abende. — 16.50: Nachmittagskonzert. — 18.25: Ägyptensfahrt. — 18.50: Franz Karl Ginzley liest seine Novelle „Magie des Schicksals.“ — 19.30: Alpenländische Volkslieder und Jodeln. — 20.30: Wein, Weib und Gesang (Funt-pourri). — 22.15: Schlager 1932.

felten. Ähnliches hat sich bisher noch nie zugetragen. Wir meinen und wünschen, es könnte die ganze Menschheit alles Schädliche, das aus dem Kriege stammt, auswerfen, um sich dann verhältnismäßig wohl zu befinden. Was die Menschheit an den Kriegsfolgen zu tragen hat, ist wirklich zum Speien.

Grubenunglück in England.

In letzter Zeit mehrten sich in England die Unglücksfälle in Bergwerken. Eine furchtbare Grubenexplosion, die dritte in einer Woche, die England heimsucht, hat sich in dem Cardowan-Bergwerk in der Nähe von Blackburn ereignet. Acht Bergarbeiter wurden getötet, elf schwer verletzt.

Ein Taifun über Japan.

Das schwere Unwetter auf der Höhe von Laira hat großes Unheil angerichtet. Viele Fischerboote sind mit der Besatzung untergegangen. In Tokio und seiner Umgebung sind gegen hundert Tote zu beklagen. 62 Personen werden vermisst. Gegen 5000 Häuser sind gänzlich zerstört, über 60.000 Häuser sind überflutet.

Ein vierblättriges Diebskleeblatt.

Die Innsbrucker Sicherheitsbehörde hat schon lange Zeit nach einer Einbrecherbande gefahndet, die ihre Beutezüge über Tirol, Salzburg, Oberösterreich bis in die Schweiz erstreckte. Endlich ist es gelungen, die aus vier Köpfen bestehende Bande auszuheben. Das Haupt der Bande ist der Schmied Peter Maier aus Dölsach in Osttirol.

Ertrunkene Donaufischer.

In Belgrad, unweit der Donaubrücke, kenterte während eines heftigen Sturmes ein Fischerboot, in dem sich sechs Personen befanden; sie sind ertrunken.

Erstrene Obdachlose.

Über Norditalien ist eine Kältemelle hereingebrochen, unter der die arme Bevölkerung, vor allem die Arbeitslosen und Obdachlosen, schwer zu leiden hat. In Verona wurde in den frühen Morgenstunden unter den Arkaden der Porta Nuova der Leichnam eines alten Mannes gefunden, der erfroren war.

Ein netter Bahnsinspektor.

In Magdeburg wurde der Reichsbahnsinspektor Pech verhaftet. Er wird außer der Amtsunterstellung und Urkundenfälschung auch beschuldigt, an den Eisenbahnstationen hakenkreuzlerischer Bahnwachmannsbeamter auf der Braunschweig-Magdeburger Strecke beteiligt gewesen zu sein.

Rache am Arzt.

An seinem Arzt rächte sich in Prag der Chauffeur Karl Maurenc. Er wurde vor einiger Zeit von dem Assistenten der tschechischen chirurgischen Klinik Dr. Gizler operiert. Da die Operation mißglückte und der Chauffeur verkrüppelt ist, hat er aus Rache auf den Arzt aus nächster Nähe drei Revolverkugeln abgefeuert. Dr. Gizler wurde nur unerheblich verletzt. Der Chauffeur wurde verhaftet.

Leichentelle im Koffer.

Im Bahnhof in Neapel wurden zwei Koffer, im Hauptbahnhof in Rom ein Koffer gefunden. In den drei Koffern befanden sich Teile der zerstückelten Leiche einer etwa 30jährigen Frau. Der Mord dürfte zwischen Pisa und Turin verübt worden sein.

Die aktuellsten Bilder der Woche



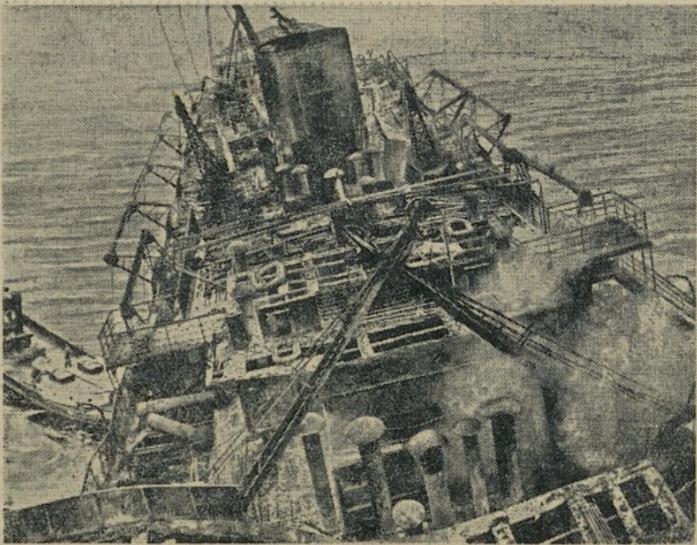
Stalins Frau ist gestorben. Die Gattin des allmächtigen russischen Diktators, Nadeschda Sergejewna Stalin, ist gestorben. Sie wurde von den Moskauer Arbeitern unter großen Trauerfeierlichkeiten zu Grabe getragen. Unser Bild zeigt den Leichenzug.



Oben: Baruch Spinoza, der berühmte jüdische Philosoph, starb am 24. November 1632. Wegen seiner freigeistigen und fortschrittlichen Gesinnung wurde er aus der jüdischen Gemeinde ausgeschlossen und mit dem Bannfluch belegt.



Rechts: Der Buchbindermeister Beck in Stockholm verfertigt die Diplome für die heuer mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Dichter und Gelehrten. Die Diplome sind wahre Kunstwerke.



Das blick vom „P. C. Hooft“ nach dem Amsterdamer Hafenbrand — siehe unten — übrig, bevor das Schiff sank.



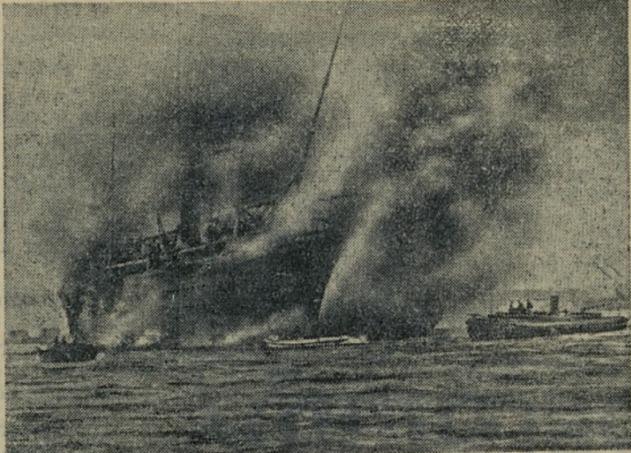
Schöne Aussichten für den nächsten Krieg. In Wilhelmshaven fand unter Mitwirkung von Eisenbahnern, Postlern, Polizei und Sanitätskolonnen eine Luftschutzübung statt. Im Ernstfall werden die schönen Gasmasken gegen die Giftgasbomben allerdings viel zu spät kommen.



Ein Kartoffelernter wird jetzt in Deutschland eingeführt. Dieser Apparat erspart das Büden beim Kartoffelauflesen und leistet um die Hälfte mehr als mit Handarbeit geleistet wird.



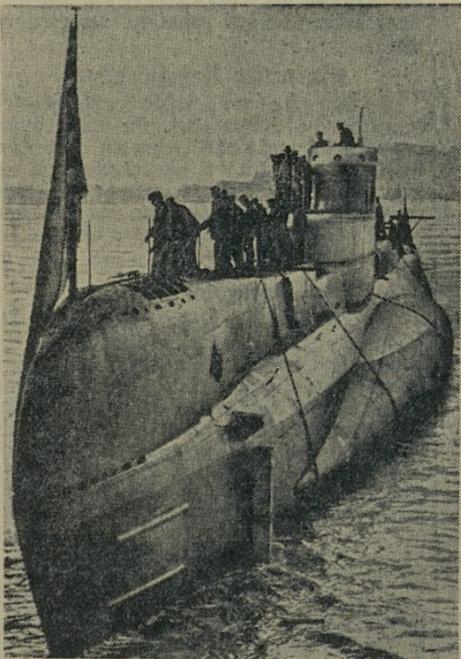
Noske, der sozialdemokratische Präsident von Hannover, sollte von der zurückgetretenen Papen-Regierung seines Amtes entsetzt werden, denn jetzt darf in Deutschland kein Sozialdemokrat mehr einen hohen Verwaltungsposten bekleiden.



Hafenbrand in Amsterdam. Der holländische Indiensfahrer „P. C. Hooft“ geriet am 16. November im Hafen von Amsterdam in Brand. Alle Lösungsversuche erwiesen sich als aussichtslos. Das Schiff brannte vollkommen aus und sank.



Die zurückgetretene Papen-Regierung. Das Bild zeigt sitzend von links nach rechts: Ernährungsminister v. Braun, Innenminister Freiherr von Gahl, Reichskanzler v. Papen, Außenminister Freiherr von Neurath; stehend von links nach rechts: Justizminister Girtner, Wirtschaftsminister Warmsold und Reichswehrminister Baron Schleichert.



So wird abgerüstet! Die englische Marine hat in Chatham ihr neuestes Unterseeboot namens „Seepferd“ vom Stapel gelassen.



Österreichische Maler auf Wohltätigkeitsmarken. Vorige Woche hat die Postverwaltung neue Wohltätigkeitsmarken mit den Bildern berühmter österreichischer Maler herausgegeben. Sie stellen — obere Reihe — Waldmüller und Moritz Schwind und — untere Reihe — Makart und Egger (Lienz) dar. Der Wiener Kupferstecher Dr. Junz hat diese schönen Marken entworfen.



Die dritte Indienkonferenz hat am 19. November in London begonnen. Das Bild zeigt die Ankunft zweier indischer Abgesandter bei der Londoner Tagung. Von links nach rechts: Bafur Allah Khan, der englische Unterstaatssekretär für Indien Sir Hoare, Sarbat Tara Singh.

Der weisse Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knaur Nachl., Berlin.

18 Tiergeschichte von Max Brand



„Still, Kind! Du sprichst wie einer, der niemals des Menschen Gesicht gesehen hat und sein Auge gespürt, außer aus weiter Ferne.“

„Er hat keine Sklaven, er hat Eisen, die scharfe Stimme, die aus der Ferne tötet, er hat Gift, und er hat Hunde. Gibt es nicht sogar Hunde in diesem Hause dort, Mutter? Ja, Weißwolf, werde ein Wörtchen mit ihnen reden.“

„Oh, mein Sohn, deine kleinen Spiele sind fürchterlich. Eines Tages wirst du den Tod dabei finden.“

„Ich werde ihnen noch nicht einmal die Zähne zeigen“, sagte Weißwolf weinerlich. „Ich will nur mit ihnen reden — oder sie ansehen. Dann komm ich wieder zu dir zurück, und es geschieht mir nichts.“

Und er verschwand in der Dunkelheit.

16. Kapitel.

Der Hinterhof des Hauses war von einer Gasse eingefaßt. Von da aus besah sich Weißwolf den Knäuel der Hunde. Auf fast allen Farmen findet sich eine solche buntschichtige Versammlung. Auch hier waren zwei oder drei unmögliche Bastardkötter, dann ein gewaltiges Scheusal vom Schlag der Bluthunde, ein Windhund und zwei Fuchshunde. Weißwolf kannte alle Eigentümlichkeiten seiner Gegner. Seit einem Jahr hatte er jede Gelegenheit wahrgenommen, die Kampfmethoden der verschiedenen Hunderasen zu erproben und seine eigene Taktik auf Grund seiner Erfahrungen zu verbessern. Denn das Gesetz der Wildnis ist: „Dank der Schärfe deiner Zähne sollst du leben!“ Weißwolf aber liebte außerdem den Kampf um des Kampfes willen. Vergänglich predigte ihm seine Mutter, daß alle Kämpfe, außer denen, die die Notwendigkeit befiehlt, unbeschreibliche Torheit sind. In dem Terrier brannte die Kampflust wie ein verzehrendes Feuer. Es gab nichts, was sie dämpfen konnte.

So lag er auch jetzt unter dem Wind, beobachtete die Hundeverammlung und fragte sich, ob die Übermacht für das, was er im Schilde führte, wohl zu groß sei. Im allgemeinen hatte er für Hunde nur die unbegrenzteste Verachtung übrig. Er kannte zwei Arten, um mit ihnen fertigzuwerden. Wenn sie in der Überzahl waren, konnte er sich der Taktik bedienen, die er La Sombra und Schlappohr abgelauscht hatte. Die beiden waren Meister in der Kunst des Laufens nach der Manier des Grauwolfs, die lehrt, daß man den Gegner mit der Schulter treffen und ihm die Zähne wie ein Messer durchs Fell treiben soll. In dieser Art zu fechten hatte Weißwolf einen Vorteil vor anderen Wölfen voraus. Er war unvergleichlich gewandter auf den Läufen. Sein Körperbau war gedrungener und er konnte sein ganzes Gewicht tiefer am Boden zur Geltung bringen. Dagegen war es ein Nachteil, daß er es nie zuwege brachte, seinem Gegner so tiefe und kräftige Risse und Wunden beizubringen wie ein echter Wolf. Von der zweiten Kampfweise, über die er verfügte, machte er nur dann Gebrauch, wenn er es lediglich mit einem einzelnen Gegner zu tun hatte und ihm nur daran lag, sich durch Übung in seiner Kunst zu vervollkommen. Denn diese zweite Fechtweise war mit ihm auf die Welt gekommen wie sein weißes Fell. Es war ein Instinkt, der ihn trieb, den Feind beim Kopf zu packen und sich entweder an seinem Kiefer zu verankern, wenn es möglich war, oder seine Kehle zu fassen oder schließlich, wenn sich auch diese zweitbeste Chance nicht bieten wollte, einen Vorderlauf des Feindes zwischen die Kinnladen zu bekommen. Seine Zähne behielten sich dann schnell genug einen Weg bis zum Knochen hinab. Mit dieser doppelten Ausrüstung an Wissen und Erfahrung fühlte er sich, wo Hund im Spiel waren, über jede niedrige Furcht erhaben. So lag er nun und wartete auf eine günstige Gelegenheit.

Mit einemmal öffnete sich die Kuchentür — ein breiter Lichtstrahl fiel in die Dunkelheit. Ein großer Knochen slog mitten unter die knurrenden Hunde. Im Nu drängten sie sich in einem dichten Knäuel um die Beute. Ihr scharfes Gefläß verursachte einen gewaltigen Tumult, bis sich in einer Ecke des Hofes die plumpe Gestalt des Bluthundes erhob. Er watete mühselos durch den Knäuel und packte den Knochen. Ein Knurren genügte, um alle Mitbewerber auseinander zu jagen. In einiger Entfernung machten sie halt, der Geifer troff ihnen vor ohnmächtiger Wut von den Lippen, aber keiner wagte sich einen Schritt näher heran.

Weißwolf stand auf, um sich den Gegner aus der Nähe zu betrachten. Der Hund war lohbraun gefärbt wie ein Berglöwe, schmer und mäßig gebaut und sicher nicht rasch auf den Füßen. Aber er hatte Kinnladen wie ein Schraubstod und das war ohne Zweifel der Grund, warum die übrige Bande hilflos und ättern im Hintergrund blieb. Wahrschein-

lich hatte ein oder der andere von ihnen schon ein mal in diesem Schraubstod gefickt und sie hatten seitdem die schmerzliche Lektion nicht vergessen können.

Außerdem aber war da der Knochen, an dem noch fippige Fleischstücken hingen und der in seinem Innern ungeahnte Reichtümer von fettem Mark zu bergen schien. Der Bullterrier kämpfte mit der Versuchung, bis er nicht mehr zu kämpfen imstande war. Die Aussichten waren prachtvoll. Gleich nebenan ragte die Behausung des Menschen drohend in der Dunkelheit und die Hauptperson war ein respektvollender Gegner für einen Zweikampf. Aber es gab auch einen Siegespreis, der der Mühe wert war, ganz abgesehen von der Lodung, die ein Kampf mit diesem Feinde bot.

Mit der Geschwindigkeit eines Adlers, der sich von seiner hohen Klippe herabstürzt, fiel Weißwolf über seinen Gegner her. Der überempelte Bluthund sah etwas Weißes aufblitzen und schon hatte der Bullterrier den Knochen gepackt und ihm aus den Zähnen gerissen.

Er hatte sich mit der Beute unbehelligt zurückziehen können, aber er war nicht nur auf Fressen erpicht, obwohl der Geruch nach dem gefochten Fleisches seinem Gaumen fremd zugleich und lieblich dünkte. Es dürstete ihn nach Kampf. Die Gelegenheit bot sich sogleich. Die Hunde starrten ihn an, aber keiner rührte sich, um ihn anzugreifen. Sie waren windwärts von ihm. Das war für Weißwolf immer wieder ein neues und überraschendes Erlebnis. Wenn die Meute unter dem Wind war, dann konnte er sicher sein, daß sie im nächsten Augenblick „Wolf! Wolf!“ heulte und über ihn herfiel. Wenn aber der Wind von ihnen zu ihm stand, dann hatte es immer den Anschein, als ob sie ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Das war ein Geheimnis, das er noch nie hatte enträtseln können.



„Wolf!“ würgte der Bluthund heraus, als er hilflos zappelnd auf dem Rücken lag.

Wolf oder Hund, der Bluthund war auf keinen Fall geneigt, den saftigen Brocken ohne Kampf fahren zu lassen. Er raste sich zusammen und ging zum Angriff über. Weißwolf sprang zur Seite wie ein Boxer und riß seinem Gegner mit einem einzigen wohlgezielten Biß den ganzen Hintereisenschel auf.

„Wolf!“ knurrte der Bluthund, als er von seinem Gegner volle Witterung bekommen hatte. Er machte kehrt und griff von neuem an. Auch diesmal bekam er nur die leere Luft zu fassen und trug einen derben Denzettel davon. Da verließ ihn alle Besinnung. Er griff zum drittenmal an und vergaß dabei den Kopf niedrig zu halten. Gerade darauf hatte der Terrier gewartet. Er glitt unter seinen Gegner wie ein tauchender Seehund, fuhr in die Höhe, und im gleichen Augenblick schlossen sich seine Kiefer eisern über der Gurgel des überlegenen Widersachers.

„Wolf!“ würgte der Bluthund heraus, als er hilflos zappelnd auf dem Rücken lag. „Hilf!“

„Wolf?“ höhnte einer der Fuchshunde, der die Gelegenheit benutzte, sich des im Stich gelassenen Knochens zu bemächtigen. „Wolf?“ Nein, sondern ein Hund wie wir alle — und einer, in dem du deinen Meister gefunden hast, dickwankiger Meuchelmörder!“

„Wolf!“ würgte der Bluthund heraus. „Ich bin hin, wenn ihr nicht helft! Wolf! Macht ihr denn nichts?“

Seine Augen quollen aus den Höhlen. Seine Zunge schlappte lang heraus. Der Terrier hatte den Griff gewechselt und ihn noch unerbitlicher gepackt. Seine Zähne bohrteten sich immer tiefer. Einer der Bauernkötter, der mit begeistertem Gefläß um die

beiden Kämpfer herumgetanzt war, geriet in diesem Augenblick an eine Stelle, wohin der Wind vom Kampfplatz wehte. Er stand stockstill und schnüffelte in der Luft.

„Wolf! Wolf!“ klaffte er. „Es ist die Wahrheit!“

Und gleich darauf gruben sich seine Zähne in den Hinterlauf des Terriers. Das war nur der Auftakt. Mit wildem Geheul fiel, seinem Beispiel folgend, auch der Rest der Meute über Weißwolf her.

Weißwolf ließ den Bluthund los, der schon am Ende seiner Kräfte war. Auf den ersten Sieb rissen seine kräftigen Zähne dem Bauernkötter das Fell vom Ohr bis zum Auge auf. Aufheulend ließ der Verwundete Weißwolfs Hinterlauf fahren. Der zweite Sieb spaltete einem der Fuchshunde das Ohr und die Kinnbade. Wie ein weißer Dämon tauchte der Bullterrier aus dem quirlenden Gausen in die Höhe. Gerade in diesem Augenblick öffnete sich die Hintertür des Hauses und eine Frau rief heraus: „Jerry — Mac — hört auf mit dem Madau, ihr Dummköpfe — heiliger Himmel, da ist der weiße Wolf!“

Sie war sonst ein vernünftiges Frauenzimmer, und wäre das Licht besser gewesen, hätte sie vermutlich erkannt, um welches Tier es sich handelte, aber es war bereits so gut wie Nacht. Sie vermochte nichts zu unterscheiden als eine unbestimmte weiße Gestalt, die sich plötzlich aus der Mitte des Hundeknäuels löste und vor der die ganze Meute zurückschreckte, wie vor einem bösen Geist. Das geisterhafte Geschöpf machte noch einmal halt, um rasch den verlassenen Markknochen zu packen und verschwand durch die Gasse. Und all das geschah, ehe man bis drei zählen konnte.

„Dab!“ freischte sie ins Haus hinein. „Der weiße Wolf! Hörst du nicht? Er hat Champ totgebissen und zwei anderen einen Denzettel veretzt — und — faßt! Faßt! Ihm nach, Jerry! Holla, Mac, erwischt ihn! Oh, ihr Teufel, ihr Feiglinge!“

Denn die Hunde rührten sich nicht. Sie lagen und leckten ihre Wunden und antworteten nur mit einem Winseln. Soweit sie aber ihr heiles Fell bewahrt hatten, schienen sie nicht zu wünschen, weitere Bekanntschaft mit dem weißen Teufel zu machen, der schnell war wie ein Blitz und Zähne hinten und vorne zu haben schien. Sie begnügten sich damit, zwecklos im Hof im Kreise herumzulaufen und ein beredtes Heulen auszustößen, das ihren Herrn veranlassen sollte, herauszukommen und die Führung zu übernehmen. Dann natürlich würden sie sich alle miteinander tapfer wie die Löwen zeigen.

Sid Harter nahm sich nicht die Zeit, nach einem Gewehr zu greifen. Als er die Worte „weißer Wolf“ hörte, sah er vor sich — von einer willigen Phantasie hingezaubert — zweitausendfünfhundert Dollar funkeln und war mit einem Sprung an der Hintertür, den Revolver in der Faust.

Aber es war zu spät, selbst für einen Schuß aufs Geratewohl. Von dem berüchtigten Würger sah er nicht mehr, als andere vor ihm zu sehen bekommen hatten, einen matten, hellen Fleck, der, wie ein Blitz dahinschießend, sofort im Dunkeln verschwand.

„Wenn ich bloß dabei gewesen wäre“, ächzte er, „aber’s ist schon zu spät. Die Bestie schlachtet uns zwei Klöße, eh’ ’s noch Morgen wird, wenn wir ihm nicht Beine machen. Und dabei hat er die Hunde zu Grund gerichtet. Masch, Marie, ans Telefon! Klingel bei Chid Parker an. Die Brüder Loftus müssen bei ihm sein — die Kerle, die das Maul so voll genommen haben, was sie mit ihren Hundsnackrichten können. Jetzt haben sie mal ’ne Chance. Die Fährte ist frisch — woll’n mal sehen, was sie mit ihren Wunderhunden ausrichten.“

Draußen unter den drei einsamen Nichten lag Weißwolf schmausend neben seiner Mutter ausgestreckt. Obwohl er ihr den verlockenden Knochen hingeworfen hatte, beschnüffelte sie erst voller Sorge die Wunden in seinem Hinterlauf.

„Das ist nicht schlimm“, leuchtete er. „Ein paar Kraber, die nur die Haut geritzt haben. Der Köter kam von hinten, als ich grad’ nen anderen auf den Rücken gelegt hatte. Aber heiß ist mir geworden. Für den Augenblick hab’ ich genug. Knackst du den Knochen, Mutter?“

„Ma“, grinst La Sombra. „Weht daher der Wind? Mit all deinen Seldentaten und deinem Erwaschsentum brauchst du mich doch noch, he? Ist dir der Knochen zu dick?“

„Unfinn“, jaspete ihr Pflegssohn. „Aber ich muß mich schonen. Wer weiß, ob ich meine Kinnbadeknuspern heut nacht nicht noch für was Besseres brauch’. Knack den Knochen und sprich nichts mehr.“

„Ich sage kein Wort mehr“, sagte La Sombra, hochzufrieden. „Doch du täuschst mich nicht, mein weißer Sohn! Mir macht man nichts vor! Aber’s ist alles, wie’s sein soll. Die Jungen sollen von den Alten lernen. Nun sieh zu — das macht man so!“

Sie klemmte ein Ende des Knochens zwischen ihre Vorderpfoten, so daß das andere Ende frei in der Luft stand, dann schoß ihr Kopf vor und ihre mächtigen Kinnladen packten den Knochen mit aller Gewalt. Die dicke Wand des Knochens zersplitterte unter ihren Zähnen. Weißwolf sah bewundernd zu. Oft schon hatte er es versucht. Unendliche Mühe hatte er sich gegeben, den Kniff zu lernen. Niemals aber war es ihm gelungen,

mit derart zermalmender Wucht zuzubeißen, und niemals hatte er sich den besonderen Kniff aneignen können, den es dabei anzuwenden galt.

Das Mark lag jetzt frei. Sie fraßen, friedlich Seite an Seite gelagert. Dunkel und verschwommen regte sich in La Sombra das Bewußtsein, daß nie in ihrem langen Leben sie bisher von Wölfen gehört hatte, die eine so prachtvolle Beute friedfertig miteinander teilten.

17. Kapitel.

Sie dehnten ihre Jagd diesmal weiter nach Westen aus, als sie gewohnt waren. Dort lag die Wüste, die La Sombra nicht liebte. Seitdem sie gelähmt war, konnten diese weiten, offenen Flächen bei einer Verfolgung gefährlich werden. Aber die beiden streiften bis dicht an den Rand und vertieften sich in die vielen Gerüche, die grüßend zu ihnen herüberwehten.

„Auf dem Hügel dort sind Kinder, mein Sohn.“

„Ich habe keine Lust, einen Stier zu töten.“

„Es sind Gänse an dem Teich zu unserer Rechten.“

„Laß sie sein. Sie stelen sich im Schlamm und stinken nach Morast.“

„Da sind auch Schweine, dicht neben dem Schuppen, aus dem es so gut nach süßem Heu duftet.“

„Ah, das behagt mir besser.“

„Wollen wir dorthin?“

„Weiße Mutter, du zeigst mir den Weg, wie eine Sonne mitten in der Nacht. Geh’ voran und ich folge dir.“

In der Ecke des Schweineflohens machte La Sombra halt. Es stank.

„Was ist das?“ fragte sie.

„Ich höre nichts.“

Diese Witterung ist zu streng. Nach deinem Sinn frei davon, o Sohn, und horche auf die Dinge, die leiser sind als der Wind.“

Er spitzte die Ohren. In der Ferne hinter dem Horizont, verschwommen und kaum hörbar, vernahm er etwas wie das Wellen eines Hundes.

„Ein Hund, der beim Jagen Gals gibt“, sagte er.

„Und auf was macht er Jagd?“

„Wie soll ich’s wissen? Vielleicht auf den Waschbären, den du gewittert hast, eh’ wir den Fluß verließen.“

„Schlägt so ein Hund an, der hinter einem Waschbären her ist? Nein! Der jagt auf größeres Wild! Spitze noch einmal die Ohren, o mein Sohn.“

„Ich höre es deutlicher. Es ist nur eines einzelnen Hundes Stimme.“

„Du hörst es deutlicher, weil es gegen uns herankommt.“

„Laß uns ans Fressen denken, Mutter. Fürchtest du dich vor einem einzigen Hund?“

Wenn ein Hund zu dieser Stunde jagt, so ist’s wahrscheinlich, daß ein Mensch mit ihm auf der Jagd ist. Wir wollen warten, bevor wir ans Fressen denken. Wir haben Zeit, und es nicht angenehm, mit einem gefüllten Wanst zu laufen, wie du selbst weizt.“

„Bah!“ schnaubte Weißwolf verächtlich. „Dein ganzes Leben lang machst du dir Sorgen. Das wäre ein elendes Dasein, wenn man immer vor dem nächsten Augenblick sich fürchten sollte. Ich sage dir, mir tut das Herz im Leibe weh, so sehr ich mich nach Schweinefleisch.“

„Laß es weh tun, o Sohn, laß es weh tun. Sa! Hörst du’s jetzt? Und jeden Augenblick kommt’s näher! Und was wirst du jagen, wenn ich dir verrate, was du längst schon wissen solltest? In dieser Tonart hellen Hunde, wenn sie auf der Fährte eines Wolfes laufen!“

Der Terrier stellte die Ohren auf und horchte.

„Du sprichst wahr“, sagte er. „Sie laufen auf einer Wolfsfährte.“

„Und wir sind gar weit vom Fluß. Komm, mein Sohn, wir müssen uns auf den Heimweg machen. Aber zuerst laß uns durch das Gehege laufen, in dem die Schweine sind. Es ist so viel Gestank dort drinnen, daß unsere Fährte die Witterung verlieren wird.“

Sie waren über den Zaun und wieder draußen, ehe die erschreckten Vorstentiere ihre schläfrigen Augen zu öffnen vermochten.

„Wie leicht, wie leicht wär’s gewesen!“ jensezte Weißwolf, als sie Seite an Seite tüchtig ausgriffen. „Hast du den weißen Ober gesehen, der auf der Seite lag und schlief? Ich hätte ihm bloß meine Zähne in die Gurgel zu schlagen brauchen, Mutter. Wie leicht wär es gewesen!“

„Ein leerer Magen macht leichte Flüße und scharfe Zähne, o mein Sohn, und es ist besser, hungrig zu leben, als fett zu sterben. Laß uns diesen Bach kreuzen und längs der Fährte zurückblicken, auf der wir gekommen sind, damit wir sehen, was zu sehen ist. Wie rasch der Hund sich nähert!“

Sie lauschten. Das Wellen kam rascher und rascher näher.

„Und Pferde hör’ ich auch“, sagte La Sombra. „Das heißt, daß Menschen dabei sind.“

Sie hörten das Unterholz unter den Hufen galoppierender Pferde krachen.

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Bundeskanzler Dollfuß zeigt sich in letzter Zeit verächtlich reiselustig. Er war am Samstag in Salzburg und Sonntag in Budapest.

Flucht vor dem eigenen Dreck!

Bundeskanzler Dr. Dollfuß: „A so a Sauwirtschaft!
Und da wundern si die Leut,
daß ma net daham bleibt!“



Dell!

Die Schworznöchliger sind nicht wenig stolz darauf, daß gerade in ihrem Viertel das erste Öl aus der österreichischen Erde gurgelt. Bis her sind sie von aller Welt nicht gekannt gewesen, bis auf den Fogl-Lippl, besser Ruf und Weisheit wie die der Schulbürger seinen Weg trumm und gerade nahm, in alle Teile Niederösterreichs und darüber noch hinaus, so daß die Dörfer und Städte in ihrem Burgfried nicht selten auch auf einen Fogl-Lippl oder Berglhuber stoßen und dann sagen: Vateufel, nicht anders als da Fogl-Lippl ba Schworznöchling! — Genug, das war Er, der Fogl-Lippl, aber jetzt ist es das Öl, das auf dem „Stoaberi“ bei Zistersdorf aus einer ungeheuren Tiefe, aus einer Zeit vor Jahrmillionen ans Licht der Sonne kommt und das Land zwischen Thaya und Zaya, zwischen dem Ruffbach und der March auf einmal als Ölland in die Reihe der großen Ölproduktionsgebiete einreicht und die Welt von Zistersdorf, Maustrenk, Tulrei und auf einer Linie nach Nepolz auch von Schworznöchling nur spricht wie von Baku und Batum.

Dessen sind sich die Leute alle bewußt und freuen sich unbändig, daß in der Dunkelheit der Nacht die „Nabag“ auf den „Stoaberi“ kimm, mit ihren Scheinwerfern, den Bohrturm als ein Zeichen einer neuaneubenden Zeit beleuchtet, daß der Name ihrer Heimat hinausflingt in alle Welt und daß sogar einer von ihnen in das Mikrophon hinein spricht und der Hoffnung auf die Altherwellen sendet, daß vom „Stoaberi“ bei Zistersdorf und Tulrei die Sanierung Österreichs kommen werde.

An diesem historischen Augenblick hat auch der Fogl-Lippl teilgenommen. Auf der Heimfahrt macht er sich seine Gedanken über diese Sanierung durch das Öl. Daß ma vielleicht den gonzn Regierungskarren mit Zistersdorfer Öl schmirt, daß er schneller fährt und de Sozi zsmmfährt. Aber do kimm ihm ein Gedanke: Wenn do auf dem „Stoaberi“ so viel Öl aus der Erdn kimm und sie vielleicht vom „Stoaberi“ bis auf Schworznöchling oan Bohrturm nebenanornern aufstölln und do so viel Drweita daherfemman, do war jo des a Gföhr für die christliche Partei, und das Öl, dos wos uns de Sanierung bringen söllt, bringt uns eine rote Welle über Zistersdorf, Tulrei und Schworznöchling! — Na, na, das darf nit sei! Des Öl brauch ma scho fir de Sanierung, brachtu a unseri Schu. Railbln.

Da, de Müll und d' Erdäpfel teirar on, wonn do so viel Drweita do warn. Do wir i glei wonn i hoantimm, dem Dollfuß schreiben, daß das Öl vom „Stoaberi“ nur christliche Drweiter aus Zistersdorf, Tulrei, Mauart und Schworznöchling und Maustrenk schöpfa derfan, daß de Leit bei da Heimwehr oder bei de Nazifözi sei' miassn, a onara derf do nit ortnau. So, des moach i, und de Zistersdorfer, de jo a so weit san ols mia, d' Schworznöchlinger, wern jo damit einverstant sein. Damit sanieren wir Österreich nach zwei Richtungen: mia kriagn a Göld und de Heimwehr und de Nazifözi können ihren Bestand erhöhen.

„Lippl, Lippl, man verkauft die Haut des Bären nicht früher, eh man den Bären hat, und: du sollst nicht Öl ins Feuer gießen! Und wenn es auch ein Zistersdorfer ist!“

Aus dem innersten Afrika.

Schreckliches hat sich in dem schwarzen Erdteil Voralberg begeben. In dem lieblichen Ort Gittisau lebt ein Paar „wie Mann und Frau“, ohne kirchlich getraut zu sein. Muß das nicht die Gittisauer Volksseele zum Kochen bringen? Sie hat auch schon gekocht und der Herr Stammeshauptling der Gittisauer, genannt der Bürgermeister, hat die Ausweisung der Verbrecher wegen öffentlichen Argernisses verfügt. (Das öffentliche Argernisse der österreichischen Ehegesetzgebung bleibt natürlich bestehen.) Nun kann man ja diese Maßregel zur Not begreifen, wenn man sich vor Augen hält, welchen Terror die Ortschaften in den Kirchenprovinzen Tirol und Voralberg auf die Ortsbewohner auszuüben imstande sind und auch wirklich ausüben. Wirtschaftlicher Ruin ist dabei noch das mindeste. Dagegen bedeutet es schon allerhand, daß sich auch die löbliche Landesregierung des Herrn Dr. Ender (von Pfaffen Gnaden) der Auffassung des Herrn Bürgermeisters angeschlossen hat. Daß unter diesen Voraussetzungen auch das Bundeskanzleramt gegen die Gittisauer Heze entschieden hat, ist wieder nicht besonders verwunderlich, gleich doch das ganze Bundeskanzleramt mehr einer Sakristei als einem Ministerium. Neugierig darf man aber sein, was der Verfassungsgerichtshof zu der Sache sagen wird, die gesehlich ja eigentlich schon gerichtet ist. Wird Verurteilt, Menschlichkeit und Gesetz siegen oder die Herrschucht einer übermütig gewordenen Klerisei?

Die neue Menschengattung.

Das Kapitel: der österreichische Mensch, eine Entdeckung der österreichischen klerikalen Legitimisten, wird immer umfangreicher. In der „Reichspost“ vom 15. November rückt eine Frau Dr. Widmar aus, um ihren Senf dazugeben. „In der letzten Zeit“, versichert die gelehrte Frau, „war viel vom österreichischen Menschen und vom österreichischen Menschentum die Rede“. Stimmt; besonders die klerikal-habsburgische „Reichspost“ läßt sich keine Gelegenheit entgehen, um die von ihr aus sehr durchsichtigen Gründen inszenierte Entdeckung des homo austriacus einem geeigneten Publikum mündgerecht zu machen. „Die Leute aus dem Donauland waren niemals Freunde von tönenden Bekenntnissen und rasselnden Tiraden“, meint die gute Frau Doktor. Wir müssen hinzufügen: außer sie waren gerade auf einem Katholikentag oder in einer Heimwehrversammlung! Was heißt übrigens: die Leute aus dem Donauland? Sind das nur die Ober- und Niederösterreicher? Oder gehören auch die Ungarn, die Serben, die Bulgaren, die Rumänen dazu? Aber dann stimmt doch die ganze Sache nicht mehr. Die Geographie scheint also nicht die stärkste Seite der geehrten Mitarbeiterin der „Reichspost“ zu sein. Leider gilt dies auch von der

Geschichte, denn wenn sie meint: „Wir haben auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges unsere Blutzugnisse für die deutsche Macht und Ehre abgelegt“, so ist zu bemerken, daß an dieser fatalen Zeugnisablegung alle Nationen der Doppelmonarchie beteiligt waren. Daß in einem Auftrag, der die Existenz des österreichischen Menschen beweisen soll, die Türkenkriege nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Aber das ist noch nicht alles. Was nützt der schönste österreichische Mensch, wenn er nicht auch klerikal ist. Man kann ruhig behaupten, daß dann der österreichische Mensch die „Reichspost“ und ihre Kreise überhaupt nicht mehr freuen würde. Darum stellt die resolute Geschichtschreiberin fest: „Österreichisches Menschentum ist katholisch, das heißt, es umfaßt die Gesamtheit der gottgeschaffenen menschlichen Seele“, worunter wir uns nichts, aber schon gar nichts denken können. Wir wollen nur hoffen, daß die tüchtige Mitarbeiterin der „Reichspost“ in der österreichischen Kochkunst besser zu Hause ist als in der Geographie und Geschichte der Ostmark.

Immer daselbe.

In der gemütlichen Stadt Graz gerieten wieder einmal „wehrhafte“ deutschnationale Studenten mit „katholischen“, genauer gesagt christlichsozialen, zusammen, woraus sich eine jener berühmten wüsten Schlägereien entwickelte, die das akademische Pilschertum von dem anderen zu dessen (des akademischen) Ungunsten untercheidet. Überflüssig zu sagen, daß seine Magnifizenz den Kaufholden die berühmte „schärfste Mißbilligung“ ausgesprochen hat.

Wem Gott will rechte Günst erweisen,

den schickt er, wie unseren wackeren Heimwehrminister und Antikorruptionisten Sakonig, im Salonwagen nach Innsbruck. Wir haben's ja! Aborigens ist der Herr dadurch unangenehm aufgefallen, daß er dem Sowjetgesandten seine ganz besondere Aufmerksamkeit gemacht hat. Der Herr Steidle soll wütend sein und soll geschworen haben, diesen Verrat an der antimaryistischen Sache fürchterlich zu rächen. Man kann sich also auf große Ereignisse gefaßt machen.

Jägerpech.



Gattin: „Und was bedeutet hier das Tafel: 10.45?“ — Der Gatte: „Em... Das bedeutet die Zeit, zu der ich ihn geschossen habe.“